BERLIN
Sonnabend
6. April
1929

Der Abend

10 Pf.
Nr. 161
B 80
46. Jahrgang.

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Lockspitzel im Reichsbanner.

Der Stahlhelmspitzel im Ortsverein Tiergarten gefaßt.

Der Stahlhelm verbreitete dieser Tage, wie wir mitteilten, in der „Kreuz-Zeitung" und anderen Rechtsblättern die Behauptung, der Führer des Ortsvereins Tiergarten im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Karl Ebert, der zweite Sohn des verstorbenen Reichspräsidenten, habe in einer Versammlung seiner Gruppe offen erklärt, es wäre ihm „keine Kugel zu schade, um den Oberbonzen des Stahlhelms in Potsdam zu erledigen". Diese Behauptung konnte alsbald als eine Lüge gebrandmarkt werden.

Jetzt ist es aber gelungen, den Spitzel zu entlarven, der sich im Auftrage des Stahlhelms in jenen Ortsverein des Reichsbanners eingeschlichen hatte. Der Mann heißt Karl Winke und stammt aus Grabow in Mecklenburg. Er ist Stahlhelmmitglied und hat sich gleichwohl im Reichsbanner aufnehmen lassen. Von ihm stammt jene Falschmeldung, die den Zweck verfolgte, neue Stahlhelmüberfälle auf das Reichsbanner hervorzurufen. Durch die Veröffentlichung seines Berichtes hat er selbst dazu beigetragen, daß seiner Lockspitzelei bald und entschlossen das Handwerk gelegt wurde.

Hakenkreuzler überfallen Reichsbanner.

„Schießt doch los! Knallt die Hunde nieder!"

Der Ortsverein Spandau des Reichsbanners hielt am Freitag in den dortigen Viktoriasälen eine Versammlung ab, in der der Kamerad Abter-Berlin über das Thema „Deutschland und Frankreich" sprach. Kurz nach Beendigung des Referats wurde der Versammlungsleitung mitgeteilt, daß sich im Saale zwei fremde Männer aufhielten. Der Vorsitzende forderte sie auf, sich zu legitimieren. Einer von den Burschen rief in herausforderndem Tone: „Wir sind Nationalsozialisten!" Der Vorsitzende wies die Provokateure aus dem Saal und die dreisten Burschen konnten sich entfernen, ohne von den mustergültig Disziplin bewahrenden Reichsbannerleuten behelligt zu werden. Wenige Augenblicke später entstand in dem Torweg zum Lokal ein Tumult. Eine Horde Nationalsozialisten, zum Teil in Schwarzhemden, bewaffnet mit Revolvern, Messern und Latten, versuchte das Versammlungslokal zu stürmen. Als die Reichsbannerkameraden sich anschickten, gegen die Rowdys vorzugehen, erlosch das elektrische Licht im Torweg. Die Finsternis benutzten die Hitler-Strolche, um mit ihren Messern und Latten auf die Reichsbannermitglieder einzuschlagen und dann zu flüchten. Einige der Strolche riefen: „Schießt doch los! Knallt die Hunde nieder!" Sie hätten sicher geschossen, wenn sie in der Dunkelheit und in dem Tumult nicht gefürchtet hätten, ihre eigenen Leute zu treffen. Zwei Nationalsozialisten konnten festgehalten und dem herbeigerufenen Ueberfallkommando übergeben werden. Einer von ihnen war der mit seinem Kumpan in der Versammlung eingedrungene Provokateur. Sie wurden zunächst der Spandauer Hauptwache eingeliefert und später der Abteilung I A des Berliner Polizeipräsidiums zugeführt. Ein Reichsbannerkamerad Hirsch wurde durch einen Messerstich hinter dem Ohr verwundet.

Der neue Reparationsplan.

Angaben der Pariser Blätter.

Paris 6. April. (Eigenbericht.)

Kaum haben die Sachverständigen am Freitag die Diskussion über die Zahlen aufgenommen, und schon weiß die Pariser Presse genau den künftigen Reparationsplan mitzuteilen. Danach soll zunächst abermals ein Provisorium von fünf Jahren eintreten. Im ersten Jahr sollen 1,7 Milliarden gezahlt werden, nach zwei Jahren 1,9 Milliarden und dann noch fünf Jahren die Normalrate von 2,1 Milliarden. Nach Ablauf von 37 Jahren wären dann die eigentlichen Reparationsforderungen getilgt und es bliebe dann noch der Ersatz der interalliierten Schulden übrig! Von diesem Zeitpunkt an hätte Deutschland jährlich 1,7 Milliarden zu zahlen. Was den Charakter dieser durchaus willkürlichen Zahlenangabe noch deutlicher kennzeichnet, ist die Tatsache, daß die Pariser Presse zugibt, die Sachverständigen hätten am Freitag weder feste Vorschläge gemacht noch hätte sich Reichsbankpräsident Dr. Schacht zu festen Angeboten verleiten lassen.

Lohnbewegung der Eisenbahner.

Neue Stellungnahme der Eisenbahn-Gewerkschaften.

Die Eisenbahnerverbände haben sich in einer gemeinschaftlichen Sitzung am 6. April 1929 mit dem gegenwärtigen Stand der Lohnbewegung und mit der Stellungnahme der Spitzenorganisationen zu derselben beschäftigt.

Die Verbände billigen es, daß die Spitzenorganisationen sich an die Reichsregierung und an die Reichsbahn wenden wollen zwecks Einleitung neuer Verhandlungen.

Die Verbände sehen dabei voraus, daß ihren berechtigten und erfüllbaren Forderungen baldigst Rechnung getragen wird.

Sie behalten sich entsprechend der weiteren Entwicklung der Dinge ihre endgültige Stellungnahme vor.

Von den Funktionären und Mitgliedern wird strafferste Disziplin und unbedingte Befolgung der Beschlüsse der Organisationsleitungen ohne weiteres erwartet.

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands.
Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner E. V.
Allgemeiner Eisenbahnerverband E. V.

Dunkel über Apanasewitsch.

Dementis und neue Berichte.

Warschau, 6. April. (Eigenbericht.)

Die amtliche polnische Telegraphenagentur erklärt, daß Apanasewitsch bis zu seiner Tat keineswegs verhaftet gewesen sei. In der ersten offiziellen Darstellung war allerdings gesagt, daß Apanasewitsch verhaftet wurde, weil er ohne Aufenthaltserlaubnis sich in Polen aufzuhalten versuchte. Ferner erklärt das neue Dementi, daß Apanasewitsch keinerlei politische Dokumente mitgeführt habe, weswegen die Gerüchte, Apanasewitsch habe in Notwehr gehandelt, um die Dokumente den polnischen Polizisten vorzuenthalten, unrichtig seien. Indessen wird auch dieses polnische Dementi durch eine Darstellung des Baranowitscher Korrespondenten des „Expreß Poranny" widerlegt, wonach unter den Dokumenten, die Apanasewitsch in seinem Koffer hatte, u. a. ein Schreiben der deutschen Kommunisten gefunden worden sei, in dem mitgeteilt sei, daß Trotzki in dem Augenblick beseitigt werden würde, in dem er Deutschland betrete.

Die Untersuchung hat ergeben, daß die angebliche Frau Apanasewitschs mit ihm nicht verheiratet ist. Sie heißt Wiener, war in der kommunistischen Bewegung Rußlands tätig und zuletzt Sekretärin bei Apanasewitsch in der Berliner russischen Handelsdelegation. Sie ist der Mittäterschaft beschuldigt und von der polnischen Polizei verhaftet worden. Sie soll nämlich Apanasewitsch den Revolver zugereicht haben, mit dem er dann geschossen hat. Apanasewitsch droht die Todesstrafe. Der russische Konsul, der sich nach Baranowitschi begeben hat, konnte Apanasewitsch bisher noch nicht sprechen.

Der Abgeordnete im Zuchthaus.

Warschau, 6. April. (Eigenbericht.)

Der kommunistische Sejmabgeordnete Baczynski, vom Parlament den Gerichten ausgeliefert, ist in Sosnowitz zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Als besonders belastend wurde hervorgehoben, daß er von der Sowjetregierung den Orden des Roten Sterns erhalten habe.

Keine Verschiebung des Schulbeginns.

Rechtzeitige Heizung in den Berliner Schulen.

In einem Teil der Presse wird berichtet, daß das Städtische Heiz- und Maschinenamt die Anträge der Schulverwaltung auf rechtzeitige Beheizung der Schulen für die geregelte Durchführung des Schulunterrichts abgelehnt habe. Diese Mitteilung trifft nicht zu. Weder die Schulverwaltung noch das Städtische Heiz- und Maschinenamt haben eine derartige Anordnung getroffen. Vielmehr ist es den Schulen vollkommen freigestellt, mit der Beheizung so rechtzeitig zu beginnen, wie es die örtliche Lage der Schule erfordert. Auch die Tatsache, daß die Hälfte der Schulheizer zum 1. April bereits ihre Sommerstellungen angetreten hat, hindert nicht an der Durchführung der Heizung, da immer ein Heizer die Beheizung von zwei Schulen übernimmt. Ein rechtzeitiger Schulbeginn und eine geordnete Durchführung des Schulunterrichts sind demnach auf alle Fälle sichergestellt.

Die Ueberschwemmungen in Tasmanien

Bisher 23 Tote gemeldet.

Die von uns bereits berichteten Ueberschwemmungen im nördlichen Teil von Tasmanien sind nach Meldungen aus Hobart in der Geschichte des Landes bisher kaum zu verzeichnen gewesen. Verschiedene wichtige Brücken über Hauptverbindungswege und Eisenbahnanlagen sind weggerissen worden. Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen sind überall zerstört. Die Haupt-

Wahabiten auf dem Kriegspfad

*

Aus Aman in Transjordanien wird gemeldet, daß 500 Beduinen vom Stamme der Howeitat, die in etwa 400 Zelten beim Dschebel Baik kampierten, von Wahabiten niedergemetzelt worden sind. Weiter wird berichtet, daß sich 1800 Wahabiten in der Nähe des Dschebel Drus versammeln, anscheinend in der Absicht, in Transjordanien einzufallen.

stadt Hobart ist von dem Rest des Landes vollkommen abgeschnitten, der Funk ist die einzige Verbindungsmöglichkeit. Die Zahl der Toten wird vorläufig mit 23 angegeben, doch fürchtet man, daß sie sich noch beträchtlich erhöhen wird. Am schwersten betroffen ist die Stadt Derby, wo ein riesiger Damm zusammenbrach und etwa 750 Millionen Gallonen Wasser sich über die Stadt ergossen.

Ein Gallon, die Einheit des englischen Hohlmaßes, faßt etwa 4,5 Liter. Es würde sich also um die ungeheure Masse von etwa 3,5 Milliarden Liter handeln. Tasmanien ist der kleinste Staat des britisch-australischen Bundes, ist 70 000 Quadratkilometer groß und hat rund 300 000 Einwohner. Die schildförmige Insel liegt vor der Südostspitze Australiens und wurde nach ihrem Entdecker Tasman genannt. Hobart ist eine Stadt von 50 000 Einwohnern.

Politische Instruktionsoffiziere.

Hugenberg verteidigt sie.

Wiederholt ist hier auf die bedenkliche Einrichtung der politischen Instruktionsoffiziere bei der Reichswehr hingewiesen worden, deren Vorträge von einem geheimnisvollen Dunkel umgeben sind und daher zu sehr seltsamen Gerüchten Anlaß geben.

Hugenbergs „Tag" sieht in diesen Hinweisen nichts anderes als einen neuen Beweis für die „Wehrmachtfeindlichkeit" der Sozialdemokratie. Vollkommen beruhigt und höchst zufrieden schreibt er:

> Es ist doch selbstverständlich, daß die von den politischen Instruktionsoffizieren gehaltenen Vorträge vom Reichswehrministerium geleitet und überparteilich sind. Unter Ueberparteilichkeit versteht allerdings der „Vorwärts" offenbar nur Dinge, die den pazifistischen Ansichten des linken Flügels seiner Partei entsprechen. Demnächst werden wir im deutschen Staate Lauscherprämien und Wettbewerbe im Denunziantentum von Amts wegen einführen, wo dann derjenige den Preis erhalten wird, der die glaubhaftesten Lügen erzählen kann.

Daß die Hugenberg-Presse gern ein Preisausschreiben für Lügen haben möchte, ist verständlich. Ist ihr dabei doch, trotz des scharfen Wettbewerbs der Münzenberg-Presse, der erste Preis gewiß.

Im übrigen wird die Verteidigung von dieser Seite auf verfassungstreue Volkskreise nicht beruhigend wirken. Was Hugenberg und die völkischen Putschisten unter „Ueberparteilichkeit" verstehen, ist hinlänglich bekannt. Und daß bei den politischen Instruktionen der Reichswehr gerade diese Sorte von „Ueberparteilichkeit" geübt werden könnte, das eben ist es, was befürchtet wird!

Reichsjustiz.

Richter, die angeblich „nicht befangen" sind.

Die bereits mitgeteilte Verurteilung des kommunistischen Redakteurs Hauschild aus Chemnitz wegen Vorbereitung zum Hochverrat ist nicht nur deshalb von besonderem Interesse, weil sie entgegen dem auf Freisprechung lautenden Antrag des Oberreichsanwalts erfolgte, sondern auch noch aus einem anderen Grunde: Zu Beginn der Verhandlung hatte die Verteidigung sowohl den Vorsitzenden des Gerichts, den Senatspräsidenten Lorenz, wie die Reichsgerichtsräte Baumgarten und Dr. Schwarz als befangen abgelehnt.

Diese drei Richter hatten, auch damals schon, entgegen dem Antrage des Reichsanwalts als Eröffnungskammer fungiert und von sich aus die Eröffnung des Hauptverfahrens beschlossen. Trotzdem erklärten sie sich jetzt persönlich für nicht befangen, wirkten infolgedessen an der Verhandlung weiter mit und hatten, den Angeklagten verurteilen, trotzdem sogar der Vertreter der Oberreichsanwaltschaft die Freisprechung für notwendig hielt. Gegen das Urteil des Reichsgerichts gibt es bekanntlich keine Berufung, so daß die Entscheidung des Lorenz-Senats endgültig ist. Es gibt auch keine Instanz, die nachprüft, warum beim Reichsgericht Eröffnungsrichter gleichzeitig unteilsfällende Richter sein können, was bei dem normalen Strafverfahren ausgeschlossen ist.

Wird der neue Reichsgerichtspräsident da nicht einmal auf Ordnung drängen müssen?

Leib Flidermaus.

Wir hatten erwartet, diesen Namen in der völkisch-antisemitischen Presse in Sperrdruck mit einigen Ausrufungszeichen dahinter zu finden. Die Gelegenheit, einen so urkomischen ostjüdischen Namen zu verulken, läßt sich doch ein waschechter Hakenkreuzler nicht gern entgehen. Namentlich, wenn ihm Gelegenheit gegeben wäre, noch etwas Ungünstiges von dem Namensträger zu berichten: beim Taschendiebstahl festgenommen ... oder: wegen Steuerhinterziehung angeklagt wurde der Galizier Leib Flidermaus. Man kann dann noch Bezeichnungen hinzufügen, wie „Schmarotzergesindel", „östliches Parasitentum" sowie den vielsagenden Hinweis: Wie dieser eine, so sind sie alle! Namentlich eine humorvolle Bemerkung über die Wasserscheu dieses „Paiesjuden" wäre des Erfolgs sicher gewesen.

Nun aber hat es mit Leib Flidermaus eine etwas andere Bewandtnis. Der „Amtliche Preußische Pressedienst" teilt mit, daß das Staatsministerium die Rettungsmedaille am Bande verliehen hat neben anderen an: Leib Flidermaus, Student in Berlin, für Rettung eines Menschen vom Tode des Ertrinkens.

Und deshalb ist in der völkischen Presse der Name Leib Flidermaus nicht zu lesen. Merkwürdig ... Jonathan.

Der Krieg mordet weiter ...

Granate zerreißt Pfarrer und zwei Schüler.

Schüler aus Lille machten über Ostern einen Ausflug nach den Schlachtfeldern Verduns, auf denen vor etwa einem Jahrzehnt Tausende französischer und deutscher Soldaten verbluteten. Der „patriotische" Lehrer, der „nationale" Pfarrer wollten den Kindern den Heroismus einer hoffentlich für immer vergangenen Epoche vorführen und schildern. Nach der Besichtigung des Schlachtfeldes zündeten die Schüler in der Nähe einer Baracke ein Feuer in einem breiten Granattrichter an. Plötzlich erfolgte eine furchtbare Detonation: Eine im Trichter verborgene Granate war explodiert. Der Pfarrer und ein Schüler waren tot, zwei Schüler wurden schwer, zahlreiche andere leicht verletzt.

Der Krieg, der für immer vergessen sein sollte, schwieg nicht: Wieder mordete und vernichtete er Menschenleben. Eins aber muß gesagt sein: Werden nicht alle französischen Lehrer und Pfarrer endlich einsehen, daß es besser ist, die Jugend für die große Idee der Völkerverständigung zu begeistern als sie auf Schlachtfelder zu führen, die Stätten gegenseitigen Mordens waren?

Der Bulgarenkönig Boris hält sich auf seiner Rundreise jetzt in Berlin auf.

Ermahnte Sachverständige.

Urteil im Langkopp-Prozeß nicht vor Montag.

In der heutigen Verhandlung des Langkopp-Prozesses wurden die Zeugenaussagen fortgesetzt. Auf einen Teil der Zeugen wurde verzichtet, im übrigen sollen nach Möglichkeit die Zeugenaussagen heute abgeschlossen werden. Am Montag früh werden dann der Staatsanwalt und die Verteidigung zu Wort kommen und am gleichen Tage soll das Urteil gefällt werden. Zu Beginn der heutigen Verhandlung verlangte der Erste Staatsanwalt Köhler, daß das Gericht für ausreichenden Schutz der Sachverständigen und Zeugen sorge. Gestern habe eine Anzahl Tribünenbesucher Oberregierungsrat Lazarus auf das schwerste beleidigt. Staatsanwalt Köhler verliest dann den Bericht, den der „Vorwärts" in seiner heutigen Morgenausgabe unter der Ueberschrift „Feine Ausländer" gebracht hat und erklärt, daß er sich unseren Standpunkt, man dürfe nicht Leute als Sachverständige vernehmen, die am Tage vorher jedes Maß von Objektivität vermissen ließen, zu eigen mache. Das Gericht beschränkte sich darauf, die beiden Sachverständigen zu fragen. Major a. D. Schapritzel und Herr Tropp gaben ausweichende Antworten, so daß sich der Vorsitzende mit der Ermahnung begnügte, von Sachverständigen müsse man verlangen, daß sie während der Dauer eines Prozesses nicht in Versammlungen auftreten. Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Pfarrer Wolf gab in seiner Zeugenaussage zu verstehen, daß weniger das Reichsentschädigungsamt als die schlechte Finanzlage des Reiches schuld daran seien, daß die Auslandsdeutschen so ungünstig abgefunden wurden. Pfarrer Wolf hob noch hervor, daß gerade Oberregierungsrat Dr. Lazarus und auch die Beamten des Reichsentschädigungsamtes volles Verständnis für die geschädigten Auslandsdeutschen gezeigt hätten. Daß nicht alle Fälle so rasch erledigt werden konnten und können, liegt daran, daß der Angestellten- und Beamtenstab im Reichsentschädigungsamt nicht ausreicht.

Der Pfarrer sagt aus.

Als erster Zeuge wurde darauf der deutschnationale Reichstagsabgeordnete und katholische Pfarrer Wolf aufgerufen. Bevor es zu dessen Vernehmung kam, machte Erster Staatsanwalt Köhler die Sachverständigen darauf aufmerksam, daß sie berechtigt seien, ihrerseits auch Fragen zu stellen. Sachverständiger Reichskommissar a. D. Glaese: Hätte ich das gewußt, dann würde ich gestern ganz markante Fragen an den Abgeordneten Jadasch gestellt haben. Es hat sich ein furchtbarer Kontrast zwischen den Aussagen der Zeugen Jadasch und Präsident Karpinsky herausgestellt. Vors.: Es ist nicht üblich, daß die Sachverständigen auf das Recht der Fragenstellung besonders hingewiesen werden, ich habe vorausgesetzt, daß ihnen das bekannt war. Sachv. Glaese: Dann kann ich wohl nachher bestimmte Fragen an Herrn Langkopp stellen? Vors.: Das steht Ihnen frei. Es begann dann die Vernehmung des Pfarrers Wolf. Vors.: Herr Zeuge, Sie sollen uns Auskunft geben, wie die Stimmung nach Ihren Wahrnehmungen in den Kreisen der Geschädigten war? Zeuge: Da ist es mir wohl so gegangen wie allen Kollegen im Reichstagsausschuß. Wir sind mit Zuschriften überschüttet worden, die die Not behandelten und über die Maßnahmen des Reichsentschädigungsamtes klagten. Ich glaube aber, daß die Klagen mehr auf Unkenntnis beruhten, weil die Geschädigten der Behörde die Schuld beimessen, wenn sie nicht zu ihrem Rechte kommen. Ich selbst habe mit dem Reichsentschädigungsamt stets nur gute Erfahrungen gemacht. Wenn ich krasse Fälle, in denen ein Familienvater drohte, sich aus Not das Leben zu nehmen, erfuhr,

habe ich mich sofort mit dem Reichsentschädigungsamt in Verbindung gesetzt und habe stets gute Erfolge gehabt.

indem derartige Fälle bevorzugt und beschleunigt wurden. Ich muß auch objektiv sagen gegenüber Regierungsrat Dr. Lazarus, daß gerade dieser für derartige schwierige Fälle volles Verständnis hatte und in einer ganzen Anzahl von Fällen sofort eingegriffen hat. Es steht fest, daß die Verhältnisse beim Reichsentschädigungsamt, allerdings nicht in Berlin, sondern bei der Zweigstelle in Oppeln, zeitweise im argen liegen. Es wurde dort in formeller und materieller Hinsicht manches vergriffen und in den Versammlungen in Oberschlesien sind viele Beschwerden zur Sprache gekommen. Diese Mißstände sind aber sofort abgestellt worden, nachdem sie zur Kenntnis des Herrn Präsidenten gekommen waren. Es sind Beamtenversetzungen vorgenommen worden und Herren an die Stelle der Beamten gekommen, die die besondere Psychologie Oberschlesiens besser kannten. Die Geschädigten haben es dann aber sehr verübelt, daß die Zweigstelle von Oppeln nach Breslau verlegt wurde, weil jeder den Wunsch hat, möglichst direkt mit der Behörde zu verkehren. Vors.: Ist Ihnen die Kurve der Leidenschaften aufgefallen. Die Verteidigung behauptet, daß dies Attentat zu einer Zeit der Hochspannung sich ereignete. Zeuge: Das kann ich bestätigen. Ich führe die Erregung darauf zurück, daß die Geschädigten zuerst Summen bekamen, die alsbald entwertet waren. Ich selbst habe in meiner Schutzentschädigung dasselbe erlebt, bin dann aber ohne Antrag später nachentschädigt worden. Vors.: Zu dem in Frage kommenden Zeitpunkt war die Inflation doch schon vorbei? Zeuge: Das Schlußentschädigungsgesetz war in Vorbereitung und in dieser Zeit erreichte die Not den Höhepunkt. Es gab viele Geschädigte, die drei bis vier Jahre gewartet hatten. Dadurch wurde die Erbitterung auf das Höchste gesteigert. Erster Staatsanwalt: Lag die Erbitterung mehr an der Handhabung der Gesetze oder daran, daß die Gesetze schlecht waren oder daran, daß kein Geld da war? Zeuge:

Ich muß sagen, daß subjektiv die Klagen berechtigt waren, objektiv aber nicht. Ich glaube, daß die Beamten des Reichsentschädigungsamtes alles getan haben, um den Geschädigten gerecht zu werden.

Aus den Statistiken, die dem Reichstag regelmäßig vorgelegt wurden, ist mir bekannt, daß eine enorme Arbeit geleistet worden war. Diese Arbeit wurde aber lahmgelegt, als infolge der finanziellen Not des Reiches ein großer Teil der Beamtenschaft abgebaut werden mußte. Dadurch wurden die Entschädigungssachen verzögert und das löste wiederum große Erbitterung aus. Nicht die Beamten, sondern das Gesetz ist schuld an der Erbitterung. Es gab niemand im Ausschuß des Reichstages, der nicht von der Unzulänglichkeit des Gesetzes überzeugt war. Das lag aber daran, daß der Reichsfinanzminister immer erklärte, es sei kein Geld vorhanden. Vors.: War es nicht etwa so, daß die Leute nur ihr leeres Portemonnaie sahen und erbittert waren, ohne zu fragen, wer die Schuld habe? Zeuge: Das ist ganz richtig. Der Zorn und Unwille der Leute richtete sich gegen das Reichsentschädigungsamt und die Zweigstellen. Erster Staatsanwalt: Ist denn in den Versammlungen von den leitenden Persönlichkeiten nicht auf diese Umstände hingewiesen worden? Zeuge: Das ist eine heikle Sache. Ich habe in allen Versammlungen den Leuten gesagt, was schuld an der Katastrophe sei. Es ist aber auch von anderen Leuten anders operiert worden. Da hieß es, die Schuld liege am Reichsentschädigungsamt und den Beamten. Erster Staatsanwalt: Wollen Sie damit sagen, daß die Geschädigten nicht genügend aufgeklärt sind. Zeuge: Vielleicht ja.

Nach kurzer Befragung einiger Sachverständigen verzichteten sowohl Staatsanwaltschaft wie Verteidigung auf die Sachverständigengutachten. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück und verkündet kurz vor 1 Uhr den Beschluß, von der Anhörung der Sachverständigen abzusehen und am Montag früh lediglich noch einen Zeugen, Amtsrat Kessel, der über den Charakter der Angeklagten aussagen soll, zu hören. Danach werden dann Staatsanwaltschaft und Verteidigung zu Worte kommen.

Bei Langkopps Gesinnungsfreunden.

Der Selbsthilfebund der Auslandsgeschädigten rief seine Mitglieder zu einer Versammlung in die Residenzfestsäle. Da sprachen eine ganze Reihe von Juristen, die je nach Redneragabe und Temperament dem Märtyrer Langkopp tiefstgehende Worte widmeten — ein dramatisch angehauchtes Gedicht wurde rezitiert, und von weinenden Schössen, Vorsitzenden und Zuhörern war die Rede. Andere wieder versuchten durch schwungvolle Musterplädoyers zu glänzen. Abgeordnete der äußersten beiden Pole fanden sich hier in völliger Uebereinstimmung der Gefühle. Kampf, Kampf und nochmals Kampf! Es wurden scharfe Reden gegen das Reichsentschädigungsamt und seine Verwaltungsbeamten geführt — der eine Redner drängte auf den Sturz Karpinskis und sämtlicher Beamten, die er als Tagediebe und Ueberbureaukraten bezeichnete —, es wurde scharfe und schärfste Kritik an der Presse geübt und die teilnahmlos lasche Behandlung des Langkopp-Prozesses wurde scharf gerügt. Dann nahm ein Geschädigter selbst das Wort, der leider vorher etwas sehr tief ins Glas geguckt hatte und allerlei wirres, unverständliches Zeug durcheinander redete. Das ging dem doch selbst diesen Zuhörern über die Hutschnur und sie dankten für solche Fälle aus der „Praxis".

Zum Schluß gab es eine große Mitgliederwerbung und die Bekanntgabe der nächsten Dampferfahrt.

Tornado in den Vereinigten Staaten.

Ueber 30 Tote.

New York, 6. April.

Die neuen Stürme im Westen der Vereinigten Staaten, über die bereits kurz berichtet wurde, haben auch in Wisconsin, Nebraska und Iowa große Verheerungen angerichtet. Die Zahl der Toten beträgt jetzt schon dreißig, dürfte sich aber noch erhöhen, da vielfach einsam liegende Farmhäuser betroffen worden sind. In Wisconsin allein ist eine Strecke von 15 Meilen von dem Tornado vollständig verwüstet worden.

Aus Zannowitz nichts Neues.

Noch keine Anklageerhebung gegen Christian Stolberg.

Die Ermittlungen in der Zannowitzer Mordsache nehmen ihren Fortgang. Ihr gegenwärtiger Stand läßt jedoch die Bekanntgabe von Einzelheiten nicht zu. Die Meldungen einiger Blätter, daß die Anklageerhebung schon für die kommende Woche zu erwarten ist, entbehren der Begründung, ebenso die Nachrichten über ein Verfahren gegen den Verwalter Gombert wegen Begünstigung.

Millionenverluste.

Unregelmäßigkeiten bei der Rheinischen Verkehrsgesellschaft.

Die Rheinische Verkehrsgesellschaft, die im Rheinland eine Reihe Autobuslinien unterhält, hat, wie die „Rheinische Zeitung" in Köln berichtet, durch die unvorsichtige Wirtschaft einiger Vorstandsmitglieder einen ungeheuren Verlust erlitten. Wie das Blatt erfährt, ist das erhebliche Defizit der Gesellschaft in erster Linie auf die fahrlässige Verwaltung zurückzuführen. Eine große Anzahl Wagen stand längere Zeit unbenutzt in den Garagen. Man spricht von einem Fehlbetrag, der in die Millionen geht. Die Stadt Köln allein soll, dem Blatt nach, mit 400 000 bis 500 000 M. daran beteiligt sein.

Selbstmord einer Kranken.

Leichenfund bei Wustermark.

Heute vormittag wurde in einem Hause unweit des sogenannten Sperlingskruges an der Chaussee Wustermark—Rohrbeck ein junges Mädchen erschossen aufgefunden. Bewohner des Hauses, die sie fanden, setzten die Ortspolizei in Kenntnis. Da nach Lage der Leiche ein Verbrechen nicht ausgeschlossen erschien, wurde die Berliner Kriminalpolizei benachrichtigt.

Unmittelbar vor Redaktionsschluß kommt die amtliche Nachricht, daß kein Verbrechen, sondern ein Selbstmord vorliegt. Die Tote ist eine aus Dallgow gebürtige 20 Jahre alte Arbeiterin Gertrud Stolle, die in dem Hause zusammen mit einem Zimmermann B. Stube und Küche bewohnte. Bei einem Streit zog das Mädchen, offenbar in einem Anfall von Hysterie, plötzlich die Waffe hervor und jagte sich vor den Augen des Verlobten eine Kugel in die Brust. Den Zimmermann trifft keinerlei Schuld.

Der Tote aus Pankow festgestellt.

Die Persönlichkeit des Mannes, der, wie berichtet, in einer Laube in Pankow-Heinersdorf seinem Leben selbst ein Ende machte, ist jetzt ermittelt worden. Es ist der 48 Jahre alte Justizwachtmeister Karl Pinz aus der Choriner Straße 54, der beim Amtsgericht Berlin-Schöneberg tätig war. Pinz war Schwerkriegsbeschädigter und infolge seines Gebrechens in letzter Zeit sehr nervös. Am Donnerstag verließ er nachmittags gegen 3 Uhr seine Wohnung und hinterließ einen Abschiedsbrief, in dem er seinen Entschluß, aus dem Leben zu gehen, mitteilte. Pinz war verheiratet und Vater von mehreren Kindern.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Achtung! Die Meldungen für Luckenwalde müssen bis Montag, 8. April, an Amandus Priezel, N. 20, Stettiner Str. 22, gesandt werden. — Kreis Charlottenburg. Die Jugendweihkinder, die am Sonntag einen Ausweis erhalten haben, haben zu der Filmvorführung am 7. April um 19½ Uhr im Wohlfahrtssaal der Baugenossenschaft Königin-Elisabeth-Str. 6 gegen Vorzeigung des Ausweises freien Eintritt.

Arbeiterschinder wird gepeitscht

Gerichtsurteil in Südafrika.

Kapstadt (über London), 6. April.

In Bethel (Transvaal) wurde der Farmer Jack Naste wegen der mit großer Grausamkeit verübten Tötung eines Eingeborenen zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Peitschenhieben verurteilt. Der Farmer hatte einen Schwarzen durchgepeitscht, ihm zwei Rippen und das Brustbein gebrochen und ihn mit dem Kopf nach unten mehrere Stunden lang aufgehängt. In der Urteilsbegründung sagte der Gerichtsvorsitzende, keine Bestrafung sei angemessen, die nicht dem Schuldigen auch einige der körperlichen Schmerzen zufüge, die sein Opfer erlitten habe. Dieses Urteil hat unter den Farmern in Südafrika ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Unverzüglich nach Verkündung des Urteils erfolgten Proteste bei dem Premierminister General Hertzog, und Abordnungen trafen aus Pretoria ein, die verlangten, die Auspeitschung bis auf weiteres zu verschieben. Die Blätter heben hervor, daß in der letzten Zeit Behauptungen im Umlauf waren, daß weiße Geschworenengerichte in Südafrika in Fällen, in denen das Vorurteil gegen Farbige ins Gewicht fiel, ungerechte Urteilssprüche gefällt hätten.

Straßenpflaster als Briefkasten.

In New York ist es häufig, daß an gewissen Tagen in der Woche die Briefkästen zu klein sind, um alle Post aufzunehmen. Was nicht mehr hineingeht, legt man unbesorgt auf die Erde. Natürlich wird über diese Zustände heftig Klage geführt und die Anbringung größerer Briefkästen verlangt.

Zehn Jahre Deutscher Arbeiterverband.

Der dem Internationalen Gewerkschaftsbund als Landesorganisation angeschlossene „Arbeiterverband für Südwestafrika" kann jetzt auf ein zehnjähriges Bestehen und damit auf eine kampfreiche, entbehrungsreiche Vorgeschichte zurückblicken.

Als für Südwestafrika der Vertrag von Korab im Jahre 1915 örtlich den Weltkrieg beendete, wurden die der Reserve und Landwehr angehörigen Mannschaften entlassen, denen die schwere Aufgabe oblag, unter den gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen Arbeit zu suchen. Am schwersten empfanden die Notlage alle diejenigen, die früher auf den Diamantfeldern oder in Lüderitzbucht tätig gewesen waren, denn die die Stadt Lüderitzbucht lebte sozusagen von den Diamantfeldern. Den Arbeitswilligen wurden Hungerlöhne angeboten: für Unverheiratete 2 M., für Verheiratete 4 M. bei freier Station. Der in Lüderitzbucht bestehende Gewerbeverein, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber umfaßte, wurde im Januar 1919 aufgelöst und der „Arbeiterverband für Südwestafrika" ins Leben gerufen.

Der junge Verband hatte sein Bestehen gegen zwei Feinde zu verteidigen: einerseits gegen die kapitalistische Minenkammer und andererseits gegen die englischen Sieger, die den Verband bolschewistischer Umtriebe beschuldigten und auflösten. Die Bücher des Verbandes wurden beschlagnahmt, der Vorstand in das Internierungslager Aus, wo sich die aktiven Schutztruppler befanden, verschickt und später ausgewiesen. Diese Maßregelungen konnten aber die Arbeiter nicht einschüchtern. Der Verband wurde insgeheim weitergeführt, nahm an Mitgliederzahl zu und konnte bereits Ortsgruppen, namentlich auf den Diamantfeldern gründen. Andauernde Verstocktheit der Minenkammer gegenüber der Not der Arbeiter, deren Löhne in Papier ausgezahlt wurden, während sie ihre Einkäufe in Hartgeld zu machen hatten, führten dann zum Streik, in dem die Streikenden nach Lüderitzbucht zogen, wo sie sich die Sympathie der Bürgerschaft durch ihre Parole erwarben: „Wir führen keinen Kampf gegen die Behörde, auch nicht gegen einzelne Personen, sondern wir kämpfen um Besserung unserer Lage."

Nun ging es rasch vorwärts. Neue Ortsgruppen wurden gegründet in Tsumeb, Swakopmund, Usakos, Keetmanshoop. Mit der Südafrikanischen Gewerkschaftszentrale, dem SATUC., wurde die Verbindung aufgenommen.

Der Verband verfügt über ein eigenes Organ, das „Volksblatt", das als Wochenbeilage Sonnabends der „Windhuker Allgemeinen Zeitung" beigelegt wird. Ist diese Lösung auch nicht als eine ideale zu bezeichnen, so spricht doch fester Kampfwille aus dem Blatt, das erklärt: „Zu einem Staatswesen wollen wir unser Südwest ausbauen helfen, das auch in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung den anderen Kulturstaaten nicht nachsteht."

H. W.

Bildende Kunst, Bühne und Film

Künstlerische Nachlese.

In Berlin geschieht so vieles auf dem Gebiete der Kunst, daß man nicht überall mit dem Stift des rasenden Reporters nachkommt. Es wäre aber schade, wenn Dinge verschwiegen würden, nur weil sie nicht erste Auslese sind; es gibt überall soviel Gutes oder mindestens Interessantes zu sehen, das, auch mit Problematik belastet, Freude, Anregung, Widerspruch hervorrufen kann. Widerspruch erweckt vielleicht die anregendste Freude: eigenes Urteil.)

Die großen Kleinigkeiten, die beiläufigen Wichtigkeiten sollen Revue passieren.

Der Verein Berliner Künstler (im Künstlerhaus Bellevuestraße) zeigt eine stattliche Reihe von Bildnissen; teils gute und teils mittelmäßige. Am interessantesten der Saal mit Selbstportraits (Frisch, Max Kaus, Wollheim, Dix, Kollwitz, Corinth). Man hat den Wunsch, die prächtige Gelegenheit wäre etwas gründlicher benutzt worden, den wirklich hohen Pegelstand unserer Bildnismalerei zu demonstrieren.

Max Ernst bei Flechtheim: ein einfallsreicher und im Technischen höchst geistreicher Fanatiker des Aberwitzes. Die Franzosen, bei denen dieser burleske Sohn Kölns seit manchen Jahren lebt, schätzen ihn ungemein; jetzt kaufen ihn auch die Deutschen, und es ist merkwürdig: nicht bloß die Snobs. Man wird noch Zeit haben, die Rätsel, die seine Bilder und seine heftigen Stilwanderungen aufgeben, resolut in Dada-Scherze, koloristische Einfälle, literarischen Bluff und ein bißchen echte Malerei auseinander zu wirren.

Felixmüller (Konrad Felix Müller in Kitzsche bei Dresden) bei Gurlitt, hat sich in seinem Fortschreiten von lärmender Ausdrucksgeste zur Lebensechtheit auf einer Stufe eingefunden, die fatal nach Richard Müllers Küche schmeckt. Daß er doch ein echter Künstler ist, merkt man an den groß gedachten Holzschnitten.

Max Band bei Casper: Einer, der sich aus unfruchtbarer Abstraktion in die tonige Malerei gerettet hat. Einfluß von Paris; ein noch in den Anfängen steckender Versuch, Menschlein zu schildern: hoffnungsvoll.

Hildo Krop in der Galerie Möller: sehr merkwürdiger Fall eines holländischen Bildhauers, der das reine Plastische sucht. Keine malerischen Hemmungen (wer erwartet aus Holland andere als Malerversuche?) und nur leise Reste von literarischen: ein ernster und strenger Plastiker, mit den herrlichen Uebertreibungen plastischen Ausdrucksvermögens, die heute beinahe unvermeidlich sind als Gegenwirkung gegen Akademismus ebenso wie gegen die Uebermacht der Flächenkunst.

Holländische Graphik in der Modernen Galerie Wertheim: das ist der Gegenpol, das ist der Leerlauf der internationalen Graphik, von hier trägt man nichts heim als den Ueberdruß an technischer Virtuosität und Anpassungsfähigkeit.

Als Aprilscherz wurde leider von fast allen die witzige Einladung der Galerie Nierendorf betrachtet: Drahtfiguren des Amerikaners Calder zu besichtigen. Sie sind wirklich vorhanden und es lohnt, sie zu besuchen; wenn sie tatsächlich auch nur aus leibhaftigem Draht geflochten sind, Umrißgestalten voll Witz, Ulk, Ironie und tieferer Bedeutung. Sicherlich mußte eine solche Aufforderung, Kunst nicht als ein allzu ernsthaftes Beginnen zu betrachten, aus dem erfrischenden Jungensübermut der USA. herkommen. „Heiter ist die Kunst": bitte sehr, warum nicht, das hat ein sehr ernsthafter deutscher Parnaßbewohner uns versichert. Mr. Calder schöpft den vollen Eindruck des Lebens in biegsame Geflechte, Silhouetten voll witziger Bizarrerie und verblüffend wahrer Ironie; ein Buster Keaton mit dem biegsamen Draht.

Auf daß der völkerkundliche Ernst nicht fehle, zeigt Nierendorf in den anderen Sälen noch Holzfiguren, Masken und Götterfratzen aus Bali. Die grotesken Tempelgötzen eines provinziellen Buddhismus passen gut zu den Drahtgespenstern eines sich selbst verulkenden Kultus des Jazz.

Dr. Paul F. Schmidt.

„Duell der Liebe."

Verwickelte Psychologie in der Tribüne.

Das Spiel der Lili Hatvany „Duell der Liebe" empfängt sein dramatisches Leben von einer schwer übersehbaren Verwirrung der Gefühle, die die Verfasserin bei ihren beiden Hauptfiguren anrichtet. Er, Lebens- und Liebeskünstler von Beruf, läuft schon fünf Jahre durch alle Welt hinter Lydia her und erhascht von ihr niemals auch nur ein freundliches Wort. Denn sie, männerunworben und ebenfalls erfahren in der Kunst des Liebens, will ihm nicht wohl. Was sie eigentlich gegen den netten eleganten Mann hat, verrät die Verfasserin nicht. Wie das so im Leben geht, vereinbaren die beiden, ein Duell der Liebe auszufechten. Sie wollen sozusagen einen Flirt auf Tod und Leben beginnen; Sieger soll sein, wer den anderen am schmerzlichsten trifft. Mit einer Inbrunst, die einer wichtigeren Aufgabe würdig wäre, stürzen sie sich in ihren Kampf und versetzen sich tödliche Schläge, indem einer den anderen eifersüchtig macht. Die große Liebe ist zwischen ihnen schon im ersten Akt erwacht. Daß sie den Kampf nicht abbrechen, hat nur einen Grund: der zweite und der dritte Akt wären sonst nicht zustande gekommen. Im zweiten Akt gerät Lydia ihrem Kampfpartner gegenüber in einen erheblichen Nachteil, indem sie von ihm ein Kind bekommt. Im dritten Akt droht die Sache eine tragische Wendung zu nehmen, aber zu aller Befriedigung trifft Er ein. Das Duell endet mit einer ganz simplen Heirat.

Der Regisseur Eugen Roberts versteht es, trotz des verworrenen Hin und Her zwischen Haß und Liebe, das Interesse des Publikums wachzuhalten. Die Aufführung leidet aber erstens an der Qualität des Stückes und zweitens an der Ungleichheit der Hauptfiguren. Ludwig Andersen spielt sehr gehalten, sehr vornehm und überzeugend den Lebenskünstler. Leopoldine Konstantin dagegen läßt nur manchmal hysterischer Leidenschaftlichkeit die weibliche Anmut untergehen, die den endlosen Liebeskampf einigermaßen glaubhaft gemacht hätte. In den Nebenrollen fallen Egon von Jordan und Hella Kürty auf.

Ernst Degner.

„Der Held aller Mädchenträume."

Kammer-Lichtspiele.

Der Held aller Mädchenträume — das ist angeblich immer noch Harry Liedtke. Diesmal kommt er als Pariser Lebemann, alter Adel, aber total verarmt. Trotzdem ist er natürlich Stammgast der Tanzbars (auf Pump) und „das entzückt alle Frauen". Das Milieu ist das abgeklapperte aller Pariser Schwänke von ehemals, die Welt der Nichtstuer, die auf erotische Abenteuer ausgehen. Aber eines Tages trifft der Viscont eine Frau, die ihn mit wirklicher Liebe erfüllt, eine Modistin, die ihn schon lange anschwärmt und ihm jetzt als Gräfin in geborgten Kleidern (haste Worte!) ein Stelldichein gibt. Er bekehrt sich zur Arbeit. Aber der Standesgenosse, der sie ihm verschafft, benutzt seine Abwesenheit, — aus Rache für einen Streich von ehemals — die Braut zu verführen. Der Anschlag mißlingt und nach einigen Zwischenfällen findet sich das Paar wieder.

Das gegebene Milieu läßt dem Regisseur Robert Land wenig Gelegenheit zu neuen filmischen Entdeckungen. Schmiß hat das Finale, in dem der ganze Tanzschwarm mit der Kapelle den Viscont in seine Bude begleitet. Neben dem schönen Harry macht sich als sein Konkurrent M. Bibert kontrastierend geltend. Betty Bird gibt mit Liebreiz und Schelmerei die Modistin. Als Tänzerin brilliert Janne Helbling.

Ende eines Boulevard-Blattes.

Eine Zeitung, die lange Zeit eng mit dem Pariser Leben verknüpft war, und auf eine große Vergangenheit zurückblicken konnte, der „Gaulois", ist eingegangen; sein Hahn kräht nicht mehr im Konzert der Pariser Blätter. Der „Gaulois" hat ein Alter von 71 Jahren erreicht, wenn man seine Vorgeschichte mitzählt, denn er erblickte das Licht der Welt nicht als Tageszeitung, sondern als eine Halbmonatsschrift, die sich allerdings schon „kritische, satirische und anekdotische Zeitung" nannte. Bald verwandelte sich die amüsante Veröffentlichung in ein Wochenblatt und wurde rasch zur „Skandalchronik" von Paris, deren Mitarbeiter ihre Hauptnachrichten in dem berühmten Café Tortoni, dem damaligen Herzen der Pariser Gesellschaft, sammelten. Am 5. Juli 1868 erschien der „Gaulois" zum ersten Male täglich, nun als wichtige Zeitung, aber doch immer noch mit besonderer Betonung der Gesellschaftsrubrik. Hervorragende Mitarbeiter, wie der jüngere Alexander Dumas und Barbey d'Aurevilly, sicherten dem Blatt einen hohen literarischen Rang. Seinen größten Aufschwung aber nahm es erst, als es um 1880 in die richtigen Hände kam, nämlich unter die Leitung von Arthur Meyer, dessen Name ebenso innig mit dem „Gaulois" verbunden ist wie mit der Geschichte der französischen Zeitung. Meyer war ein kleiner Börsenmakler, der im Café Tortoni und Café Anglais Bekanntschaften mit Journalisten schloß und sich allmählich zum Zeitungsbesitzer großen Stils entwickelte. Er machte den Gaulois" zum Organ der Monarchisten, pflegte aber weiter vor allem den Gesellschaftsklatsch und wußte die besten Federn für sein Blatt zu gewinnen. Maupassant, Octave Feuillet, Maxime du Camp, Octave Mirbeau, Jean Richepin und viele andere später berühmt gewordene Autoren wurden seine Mitarbeiter. Im Feuilleton des „Gaulois" begann sogar „Pot-Bouille" von Zola zu erscheinen, mußte allerdings infolge der entrüsteten Proteste der zartnervigen Leser bald abgebrochen werden. Meyer, der mit seinem scharfen Profil und den flatternden Bartkoteletten eine der bekanntesten Pariser Persönlichkeiten um die Jahrhundertwende war, wußte seinem Blatt immer neue Sensationen zu sichern. Aber nach seinem Tode ging der „Gaulois" zurück und ist jetzt eines ziemlich unseligen Endes entschlafen.

Eine Frau zwischen zwei Dichtern.

Neues über den Liebesroman Herweghs.

Aus Moskau schreibt man uns: Durch die Veröffentlichung bisher unbekannter Briefe aus dem Nachlaß des russischen revolutionären Dichters Alexander Herzen wird ein fesselndes Kapitel aus dem Leben Georg Herweghs der Oeffentlichkeit erschlossen. Herzen, der sich wegen seiner revolutionären Gesinnung bei den russischen Behörden unbeliebt gemacht hatte, begab sich mit seiner jungen Frau Natalie ins Ausland und lernte im Sommer 1847 in Zürich Herwegh kennen. Die von revolutionärem Pathos durchglühten Gedichte des deutschen Dichters, der in der Züricher Gesellschaft eine große Rolle spielte, machten auf Herzen wie auf dessen Frau einen starken Eindruck. Herwegh, ein schöner Mann mit weichem, wallendem Haar, flammendem Blick, ausdrucksvollen Gesichtszügen und feiner Adlernase, erfreute sich eines großen Erfolges bei Frauen. Der Frau Herzens erschien er als Ideal der männlichen Schönheit und zugleich als Kämpfer für die Freiheit. Als Parteigenosse durfte Herwegh jeden Tag das Haus Herzens besuchen, der in seinem neuen Freunde einen idealistischen Anbeter seiner Frau sah. Als Herzen die Wahrheit über die Tiefe der Gefühle seiner Frau erfuhr, kannte seine Verzweiflung keine Grenzen. In derselben Stadt, die Zeuge der Liebelei Richard Wagners zu Mathilde Wesendonk war, in der elektrisch geladenen Luft des historischen Jahres 1848 spielte sich jetzt ein Liebesroman ab, der eine furchtbare Ehe- und Freundschaftstragödie zur Folge hatte.

Herzen beschwor seine Frau, ihre Gefühle zu bekämpfen. Er wollte nach Amerika entfliehen, gab aber den Bitten seiner Frau nach und mietete ein Haus in Nizza. Natalie Herzen wußte ihren Mann zu bestimmen, seinem Nebenbuhler eine Wohnung im eigenen Hause anzubieten. Herwegh, der mit einer reichen Fabrikbesitzerstochter, Emma Siegmund, verheiratet war, nahm die Einladung an. In Nizza stellte Herzen seine Frau vor die endgültige Wahl — er oder Herwegh, den er zu erschießen drohte. Nach einer furchtbaren Szene fiel die halb ohnmächtige Natalie ihrem Mann um den Hals und sagte ihm schluchzend: „Fürchte dich nicht! Das sind gute Tränen. Ich werde mich nie von dir trennen." Auf Herzens Wunsch verließen dann Herwegh und seine Frau sein Haus. Aus Genua, wohin Herwegh sich begeben hatte, schrieb er Frau Natalie einen Brief, in dem er seine Liebe beteuerte und mit Selbstmord drohte. Er schrieb, daß er seine eigenen Kinder ermorden wolle, wenn die Geliebte ihm nicht folge. Herzen kam inzwischen auf den sonderbaren Gedanken, seinen Nebenbuhler vor ein „internationales demokratisches Schiedsgericht" stellen zu wollen. Er beschuldigte ihn, auf seine Kosten gelebt und sich von ihm Geld in größeren Beträgen geliehen zu haben. Herwegh schickte Herzen darauf eine Forderung zum Duell, die der russische Dichter „als Gegner der veralteten Sitte des Zweikampfes" aus prinzipiellen Gründen nicht annehmen wollte. Herzens Freunde suchten Herwegh in seiner Wohnung in Genua auf, wobei es im Laufe einer heftigen Auseinandersetzung sogar zu Tätlichkeiten kam. Bald darauf starb Frau Natalie in Nizza. — Herzen verfolgte Herwegh sein Leben lang mit glühendem Haß und suchte „Gerechtigkeit bei der internationalen Demokratie", indem er seinen Gegner als ein „Ungeheuer der Unmoral" bezeichnete.

Dr. P.

Ein japanischer Tempel für Paris.

Anläßlich der Gründung eines französisch-japanischen Institutes zum Studium des Buddhismus beschloß man, in Paris einen japanischen Buddha-Tempel aufzustellen. Man hat aus Japan einen der ältesten Tempel Stein für Stein abgebrochen und befördert ihn nach Paris, wo er im Universitätsviertel wieder aufgebaut werden soll. Man plant, vor diesem Tempel einen Chrysanthemengarten anzulegen, in dem eine japanische Teestube errichtet werden soll.

Im Künstlerhaus, Bellevuestr. 3, wird vom 6. bis 14. eine Ausstellung von französischen Farbstichen des 18. Jahrhunderts aus dem Besitz der Sammlung Julius Model stattfinden. Gleichzeitig werden Kupferstiche alter Meister des 15. bis 17. Jahrhunderts aus der Kollektion v. Passavant-Gontard ausgestellt.

Heinrich v. Hohenzollern als Arbeitgeber

16 Hofbeamte klagten um Pension.

Heinrich von Hohenzollern, ehemaliger Prinz von Preußen und Bruder des letzten deutschen Kaisers, Nutznießer einer Großadmiralspension, Besitzer vier großer Güter und Fürstenabgefundener, will „zu arm" geworden sein, um seinen ehemaligen Hofbeamten eine einigermaßen auskömmliche Pension zu zahlen. Jeder seiner früheren Beamten hat erst den Prozeßweg beschreiten müssen, um zu seinem Recht zu kommen. Nicht weniger als sechzehn Prozesse führte bereits der ehemalige Prinz.

Kürzlich wurde die Klage des siebzigjährigen Leibkutschers des Prinzen vor dem Arbeitsgericht in Kiel verhandelt. Dem Leibkutscher ist im Dienstvertrag wie auch mündlich zugesichert worden, er solle bei Eintritt der Invalidität eine Pension wie ein Hofbeamter erhalten. Am 1. Juli 1920 wurde dem Kutscher gekündigt. Es wurde ein Protokoll aufgesetzt. Darin heißt es: „Es wird dem ehemaligen Leibkutscher gegen jeweilige Vorlage eines Lebensattestes eine monatliche Pension von 100,50 M. in Gnaden gewährt. Damit sind alle Ansprüche abgefunden."

Die Pension entsprach einem Goldmarkwert von 11,10 M. bei Abfassung des Protokolls. Diese unveränderte Papiermarkpension wurde ausgezahlt bis zum 31. Dezember 1923. Der Prinz zahlte also dem fünfundsechzigjährigen Kutscher bei einem Papiermarkstand von einer Billion für eine Goldmark 100,50 M. (Papier) Pension. Damit der alte Leibkutscher nicht verhungerte, war er gezwungen, eine Stellung als Nachtwächter auf dem prinzlichen Gute anzunehmen.

Bis zum 1. Oktober 1928 zahlte der Prinz **keinen Pfennig** Pension an den ehemaligen Leibkutscher. Auf Anfrage wurde ihm immer wieder gesagt, er solle abwarten, augenblicklich liegen die Prozesse. Am 31. Oktober 1928 wurde der Kutscher endgültig aus dem prinzlichen Dienst entlassen und bekam nun eine monatliche Pension von 100,50 M.

Der Leibkutscher beanspruchte aber eine Pension in Höhe von 161,75 M und vor allem die Nachzahlung der Pension für die Zeit vom 1. Januar 1924 bis zum 31. Oktober 1928. Das Arbeitsgericht in Kiel hatte ihm eine monatliche Pension von 120 M. zugesprochen und außerdem auf eine Nachzahlung von etwa 1200 M. für die Zeit vom 1. Januar 1924 bis zum 31. Oktober 1928 erkannt. In diesem Urteil ist sehr stark die „schlechte" Vermögenslage des Prinzen berücksichtigt worden. Auf Nachzahlung des Pensionsbetrages für die fünf Jahre ist nicht in voller Höhe erkannt worden, weil der ehemalige Leibkutscher ja als Wächter gearbeitet und verdient hat.

Gegen dieses Urteil hat der Prinz Berufung einlegen lassen. Er will außerstande sein, die 20 M. mehr im Monat für den siebzigjährigen Kutscher zu zahlen. Die Berufung des ehemaligen Leibkutschers stützt sich auf die Nachzahlung der Pension in voller Höhe und auf die Erhöhung der Pension.

Das Landesarbeitsgericht hat sich nicht zu einem Urteil entschließen können. Es machte folgenden Vergleichsvorschlag: Der Prinz zahlt dem Kläger für die Zeit vom 1. Januar 1924 bis zum 31. Oktober 1928 noch einen Betrag von 2000 M. nach. Die vom Arbeitsgericht festgesetzte Pension in Höhe von 120 M. im Monat bleibt bestehen. Damit sind die Forderungen des Klägers erledigt. Beide Parteien sollen sich bis zum 28. März über Annahme oder Ablehnung des Vergleichsvorschlages entscheiden.

Lehnt eine der Parteien ab, so soll über die Vermögenslage des Prinzen Beweis erhoben werden.

Die Pleite des „Industrieverbandes".

Das „Bureau" ohne Vorsteher und Miete.

Die „Kampffront", das Organ der Sonderorganisation „Deutscher Industrieverband" hatte die Eröffnung eines Wirtschaftsbezirks Groß-Thüringen mit dem Sitz in Erfurt, Schlachthofstraße 12, verkündet, mit einem Bezirksleiter Artur Bartels. Dieser mietete nun ab 1. Januar 1929 ein Bureauzimmer, blieb die Miete jedoch schuldig. Die Vermieterin wandte sich deshalb brieflich an die Reichszentrale dieses Verbandes in Berlin, Jüdenstraße 24.

Herr Paul Weyer antwortete, die Reichszentrale habe Herrn Bartels niemals beauftragt, in Erfurt ein Bureau zu mieten. Habe er dies im Namen des Verbandes getan, dann habe er damit rechtswidrig bzw. betrügerisch gehandelt. Derartiges kann vorkommen. In diesem Falle aber hat das Organ des Verbandes am 4. Februar die Eröffnung des Wirtschaftsbezirks, samt Bureauadresse und Sprechstunden bekannt gemacht, so daß sie auch Herrn Weyer in der Reichszentrale bekannt sein mußte.

Das ganze Inventar dieses Bureaus, in das laut Bekanntmachung die Mitglieder der Ortsgruppe Erfurt ihre Verbandsbeiträge bringen sollten, bestand aus einer langen Barriere mit Tisch, auf dem 12 bis 15 Pakete der „Kampffront" ruhen. Der Herr Bezirksleiter kam alle 14 Tage oder drei Wochen einmal nach seinem Bureau, besah sich die Zeitungspakete und verschwand wieder, bis er dann ganz ausblieb. Niemand weiß wo er steckt, und außer der ihrer Miete nachtrauernden Wirtin frägt auch niemand danach.

Diese Episode ist für die „Ausdehnung" der Weyer-Organisation bezeichnend.

Achtstundentag in der Zementindustrie.

Eine Verordnung des Reichsarbeitsministers.

Ein Fortschritt in der Sicherung des sanitären Achtstundentages ist durch eine soeben erschienene Verordnung des Reichsarbeitsministers über die Arbeitszeit der Zementindustrie herbeigeführt worden. Der Vorläufige Reichswirtschaftsrat hatte in einem ausführlichen Gutachten nach eingehenden Betriebsbesichtigungen zu dem Arbeiterschutz in der Keramischen Industrie Stellung genommen. Als schutzbedürftig waren darin gemäß § 7 Abs. 2 der Verordnung über die Arbeitszeit vom 14. April 1927 unter anderen auch bestimmte Arbeitergruppen in der Zementindustrie bezeichnet worden. Der Reichsarbeitsminister hat nunmehr diesem Gutachten Folge gegeben. Nach der Verordnung werden einzelne Arbeitergruppen der Zementindustrie, soweit sie gefährdet sind, dem § 7 Abs. 1 der Arbeitszeitnotverordnung unterstellt, d. h. es darf die achtstündige Arbeitszeit bei ihrer Beschäftigung nur in besonderen Ausnahmefällen überschritten werden. Soweit also in den ununterbrochenen Betrieben der Zementindustrie für diese Arbeiter noch das Zweischichtensystem in Uebung ist, wird es durch das Dreischichtensystem ersetzt werden müssen. Falls hierdurch der Fortbestand einzelner Betriebe ernstlich gefährdet wird, kann die allgemein vorgesehene Frist für das Inkrafttreten hinausgeschoben werden.

Fangschrecken im Aquarium.

Das Berliner Aquarium hat in dem Warmraum des Insektariums drei sogenannte dürre Fangschrecken ausgestellt, die in ihrer Gestalt täuschend wie vertrocknete Blättchen und Stengelchen aussehen; sie führen ihren wissenschaftlichen Namen, der auf deutsch „das verarmte oder bedürftige Gespenst" heißt, mit Recht. Sie gehören wie die nahe verwandten, in einem Eckbehälter hausenden Gottesanbeterinnen zu den Fangheuschrecken und lauern bewegungslos auf kleinere Kerbtiere, die sie mit ihren zu Fangwerkzeugen umgestalteten Vorderbeinen blitzschnell ergreifen; ihre Heimat sind die Küstengebiete des Mittelmeeres. Ein Gegenstück zu diesen Tierfressern bilden die jetzt in großer Anzahl vorhandenen pflanzenfressenden Stabheuschreckenarten sowie das bekannte Wandelnde Blatt. All diese Formen sind aber nicht mit den scharenweise auftretenden, Unheil stiftenden Wanderheuschrecken zu verwechseln.

Die Wahlen zu den Hauptbetriebsräten in den Reichs- und Preußischen Staatsministerien haben, wie schon jetzt feststeht, wiederum mit einem vollen Erfolg der freigewerkschaftlichen Liste geendet. Es wurden insgesamt 55 593 gültige Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf die freigewerkschaftliche Einheitsliste 37 913 Stimmen. Abgesehen vom Reichswehrministerium, wo sie 20 Prozent der Stimmen bekamen, haben die Christen fast gar keine Stimmen erhalten. Die Hauptbetriebsräte werden sich im Laufe des Monats April konstituieren. Sie haben eine Fülle von Aufgaben zu bewältigen. Hoffentlich finden sie bei ihrer Arbeit in den Ministerien wieder das nötige soziale Verständnis.

Die Transportarbeiter-Internationale hat anläßlich ihres zehnjährigen Bestehens am 29. und 30. April eine große Gedenkfeier in Aussicht genommen. Transportarbeiter aus allen Weltteilen werden nach Amsterdam kommen und an den Feierlichkeiten teilnehmen.

„Volk und Zeit", unsere illustrierte Wochenschrift, liegt der heutigen Postauflage bei.

Wetter für Berlin: Wechselnd bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge, Tagestemperaturen etwas höher als bisher, nordwestliche Winde. — **Für Deutschland:** An der Ostseeküste Schauer, sonst wolkiges bis heiteres Wetter, in Norddeutschland etwas ansteigende Tagestemperaturen.

Theater der Woche.

Vom 7. bis 15. April.

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: Trojaner.
Theater am Schiffbauerdamm: Pioniere in Ingolstadt.
Thalia-Theater: Oelrausch.

Staatstheater.

Staatsoper unter den Linden: 7. Mona Lisa. 8. Barbier von Sevilla. 9. Jenufa. 10. Othello. 11. Madame Butterfly. 12., 14. André Chenier. 13. Walküre. 15. Der ferne Klang.
Staatsoper am Platz der Republik: 7., 13. Carmen. 8. Der Freischütz. 9., 14. Der fliegende Holländer. 10. Fidelio. 11. Iphigenie. 12. Hoffmanns Erzählungen. 15. Die Fledermaus.
Städtische Oper: 7., 12. La Serva Padrona. 8. Der Wildschütz. 9. Lohengrin. 10. Eugen Onegin. 11. Die Hochzeit des Figaro. 13. Orpheus und Eurydike. 14. Fidelio. 15. Geschlossene Vorstellung.
Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 7. bis 14. Karl und Anna. 15. Dr. Klaus.
Schiller-Theater: 7., 10., 11. Kalkutta, 4. Mai. 8., 12. Pietro Aretino. 9., 13., 15. Ödipus. 14. Der Landauer verlorene Sohn.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Die lustigen Weiber von Windsor. — **Kammerspiele:** Die Ursache. — **Die Komödie:** Wann kommst Du wieder? — **Theater in der Königgrätzer Straße:** Rivalen. — **Großes Schauspielhaus:** Der liebe Augustin. — **Metropol-Theater:** Die lustige Witwe. — **Theater des Westens:** Friederike. — **Komische Oper:** Von Bettchen zu Bettchen. — **Deutsches Künstler-Theater:** Pottasch und Perlmutter als Detektive. — **Lustspielhaus:** Weekend im Paradies. — **Lessing-Theater:** Dreimal Hochzeit. — **Trianon-Theater:** Der Herzog und die Sünderin. — **Residenz-Theater:** Die Försterchristel. — **Die Tribüne:** Duell der Liebe. — **Berliner Theater:** Helden. — **Renaissance-Theater:** Das große ABC. — **Rose-Theater:** Drei alte Schachteln. — **Theater in der Klosterstraße:** Jettchen Gebert. — **Schloßpark-Theater Steglitz:** Frühlingsmädel. — **Plaza, Wintergarten, Scala:** Internationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** Stettiner Sänger. — **Theater am Kottbusser Tor:** Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Theater am Nollendorfplatz: Revolte im Erziehungshaus. 6., 11½ Uhr, Nachtvorstellung: Die Nacht vor dem Duell. — **Komödienhaus:** Bis 11. Die Dreigroschenoper. Ab 12. Charleys Tante.

Nachmittagsvorstellungen.

Volksbühne. **Theater am Bülowplatz:** 7., 14. Das Mädel aus der Vorstadt. **Thalia-Theater:** 7., 14. Oelrausch. — **Schauspielhaus am Gendarmenmarkt:** 14. Dr. Klaus. — **Theater in der Königgrätzer Straße:** 7. Revolte im Erziehungshaus. — **Komödienhaus:** 7. Die Dreigroschenoper. — **Großes Schauspielhaus:** 7., 14. Der liebe Augustin. — **Komische Oper:** 7., 14. Von Bettchen zu Bettchen. — **Deutsches Künstler-Theater:** 7., 14. Der Herzog. — **Residenz-Theater:** 7., 13., 14. Schnirpel und Knirpel. — **Renaissance-Theater:** 7., 14. Krankheit der Jugend. — **Rose-Theater:** 14., 14½ Uhr: Hänsel und Gretel; 17¼ Uhr: Drei alte Schachteln. — **Theater in der Klosterstraße:** 7., 10., 13., 16 Uhr: Jettchen Gebert. 14., 15 Uhr: Jettchen; 17 Uhr: Bibiche der Lambora. — **Schloßpark-Theater Steglitz:** Der Juxbaron. — **Plaza:** Internationales Varieté. — **Wintergarten, Scala:** 7., 13., 14., Internationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** 7., 14. Stettiner Sänger. — **Theater am Kottbusser Tor:** 7., 14. Elite-Sänger.

Erstaufführungen der Woche.

Donnerstag. Komödienhaus: Charleys Tante. — Herlin. Staatsoper Unter den Linden: André Chenier. — Kammerspiele: Justi. — Theater in der Stadt: Prozeß Bunterbart. — **Sonntag.** Theater am Bülowplatz: Josef (11½ Uhr vormittags).

Verantwortlich für die Redaktion: **Franz Klühs**, Berlin; Anzeigen: **Th. Glocke**, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab., d. 6. 4. **Staats-Oper** Unter d. Linden A.-V. 9 19½ Uhr **Cavalleria rusticana Bajazzi**
Sonnab., d. 6. 4. **Städt. Oper** Bismarckstr. Turnus IV 19½ Uhr Die **Zauberflöte**
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. R.-S. 80 20 Uhr **Salome**
Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt A.-V. 81 20 Uhr **Karl u. Anna**
Staatl. Schiller-Theater, Charlottenb. 8 Uhr **Oedipus**
Komische Oper 8¼ Berlins neueste große Revue-Posse **„Von Bettchen zu Bettchen!"** Lachen ohne Ende in 15 Bildern. Sonntag 3½ Uhr Vollständige Vorstellung zu kleinen Preisen. Vorverkauf: nummerbr. geöffn.

SCALA 8 Uhr Lb. 6 Barbarossa 9256 **GROCK** und das große April-Programm **Sonnabends u. Sonntags je 2 Vorstellungen** 3½ und 8 Uhr — 3½ ermäßigte Pr.
PLAZA Am Kästriner Platz Amt Nord 5066—68 Täglich 5, 8¼. Sonntag 2, 5, 8¼ **INTERNAT. VARIETE** Karten 4 Tage im voraus
Renaissance-Theater Hardenbergstr. 6 Tel. Steinpl. 901 u. 2583/84 8¼ Uhr **Ueber 100 Mal:** 8¼ Uhr Max Pallenberg **„Das große ABC"** von Marcel Pagnol Reg.: Gust. Hartung. In Premierenbesetzung. Stg. nachm. 4 Uhr: Krankheit d. Jugend
Theater a. Kottbusser Tor Kottbusser Str. 9. Tel. Mpl. 18077 Allabendlich 8 Uhr auch Sonntags nachm. 3 Uhr **Jubiläums-Programm** unter der Devise **10 Jahre Elite-Sänger**

Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 Uhr **Trojaner**
Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr **Pioniere in Ingolstadt**
Thalia-Theater 8 Uhr **Oelrausch**
Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Oedipus**
Die Komödie Jt. Bismck. 2414/7516 8¼ U., Ende geg. 10 **Wann kommst Du wieder?** Komödie von S. Maugham. Regie Gustaf Gründgens
Kammerspiele D. 1. Norden 12 30 8¼ U., Ende geg. 10 Zum 25. Male **Die Ursache** Schauspiel v. Leonhard Frank Regie: Hans Deppe.
Deutsches Theater D. 1. Norden 12 30 8 U., Ende nach 10½ **Die lustigen Weiber von Windsor** von Shakespeare Regie: Heinz Hilpert

Gr. Schauspielhaus 8 | **Metropoltheater 8** Künstlerische Leitung: **ERIK CHARELL**
Der liebe Augustin von Bernauer u. Welisch — **Alfred Braun, Mady Christians, Trude Lieske, Siegfr. Arno, Paul Morgan, Paul Westermeier, Gustav Matzner**; Marianne Winkelstern, Iwan Gotik, Buddelbums, Lalla Firler, Hans Sommer
Lustige Witwe — **Trude Hesterberg, Oskar Karlweis, Uschi Elkott, W. Jankuhn, H. Junkermann, W. Schaeffers**; Frisco, Beauty Girls, Comedianboys
Sonntags nachm. **3 Uhr** ungekürzte Vorstellung Kleine Preise
Ausstattungen: Prof. Ernst Stern. Musik. Leitung: Ernst Hauke, Rudolf Perak.
Neu auf Elektrola

Theater am Schiffbauerdamm. Norden 1141 u. 281 **Pioniere in Ingolstadt** (Soldaten u. Dienstmädchen) v. Marieluise Fleißer Regie: Jakob Geiß. Bühnenbilder Kaspar Neher **Thalia-Theater** Dresdener Str. 72-4. 8 Uhr **„Oelrausch"**
Lustspielhaus 8¼ Uhr **Guido Thielscher Weekend im Paradies**
Berliner Theater Direkt. Heinz Herald Charlottenstr. 56 Tel. A. 7. Dönhoff 170 Anf. 8 U., Ende 10 U. **Helden** von Bernard Shaw
Trianon-Th. 8¼ Uhr sonntags 4 u. 8¼ U. **Der Herzog und die Sünderin**
Dtsch. Künstler-Th. 8¼ Uhr **Pottasch und Perlmutter als Detektiv** Paul Graetz, Karl Etzlinger.

Rose-Theater Prinzenstraße 11-13 8¼ Uhr Drei alte Schachteln 12 Uhr: **Wie fesselte ich meinen Mann**
8¼ Theater des Westens Sonntags 3½ und 8¼ Uhr **Der größte Erfolg Berlins Friederike** Musik von Lehar. Erika v. Thellmann, Karl Ziegler, Staatsoper Wien. Ernst Arb. Bera, Jesperman, Rey. Kasse ununterbr. Steinpl. 931 u. 7150
Kleines Theater Täglich 8¼ Uhr **Curt Goetz** Valerie v. Martens Ferd. v. Alten in **„Trio"** Lustsp. v. Leo Lenz. Regie: Friedmann-Frederich.
Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße Täglich 8¼ Uhr **Rivalen**
Komödienhaus Täglich 8 Uhr **Die Drei-Groschen-Oper**
Theater am Nollendorfplatz Täglich 8¼ Uhr **Revolte im Erziehungshaus**
Lessing-Theater Täglich 8 Uhr **3 x Hochzeit.**
Planetarium am Zoo Tiergarten, Insterburger Allee Nollendorf 1578 16¼ Uhr Sternstimmen des Frühjahrs 18¼ Uhr Sternbilder und Weltbau 20¼ Uhr Wunder des südlichen Himmels Tägl. außer Montags u. Mittw. Erwachsene 1 Mk., Kinder 50 Pf. Mittw.: Erwachsene 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Winter Garten 3 Uhr • Zentr. 2813 • Rauchen erlaubt **DODGE TWINS** Die berühmten Revue-Zwillinge **BERNARD & RICH** Tanzsensation **HARU ONUKI** Japanische Opern-Diva und weitere internationale **Varieté-Berühmtheiten** Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 3½ und 8 Uhr. 3½ kleine Preise
8¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr Lothringer Straße 37. **Der neue Schlager! „Eine ungeliebte Frau"** und ein erstklassiger bunter Teil. Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers. Fauteuil nur 1.15 M., Sesse 1.65 M. Sonstige Preise Parkett u. Rang 0.80 Mk
Reichshallen-Theater Abs. 8 Uhr. Sonntag Nachm. 3 Uhr **Stettiner Sänger** Das wundervolle April-Programm! Nachm. halbe Preise. Dönhoff-Brettl: 10 Nummern! Konzert / Tanz

Trabrennen Mariendorf Sonntag, den 7. April nachm. 3 Uhr

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

In drei Tagen um die halbe Welt!

Ein Reisebericht von Tony Sender.

Warum seit der Menschheit Kindheitstagen die Sehnsucht, fliegen zu können, lebte? Tauchte der Traum deshalb immer wieder auf, weil die unbewußte Sehnsucht in den Herzen wohnte, den Blick weiter spannen zu können, um so mit Geist und Sinn das unendliche All totaler zu erfassen? Fühlte man die Enge des Gesichtskreises, der unserem, nur einen engen Raum umfassenden perspektivischem Schauen gezogen war?

Ewige Sehnsucht — lange nur ein Raumbild, und nun der Erfüllung nahe!

Selbst als ich schon die Einladung des Reichsverkehrsministers zur Orientfahrt des Zeppelin-Luftschiffes in den Händen hatte, wollte es mir noch unglaubhaft erscheinen, daß ich zu den Wenigen gehören dürfe, die teilhaben an der Durchquerung der Lüfte, die drei Erdteile berühren sollte. Geflogen war man ja schon — hatten doch die ostsächsischen Genossen sich des Flugzeugs bedient, um von oben herab im Jahre 1924 sozialistische Propaganda zu treiben. Damals das Flugzeug im Dienste des sozialistischen Gedankens. Und heute?

Man wußte, daß eine Fahrt im Luftschiff ein ganz anderes Erlebnis bedeuten würde. Im Gegensatz zum Flugzeug, das sich nur dank der Motorenkraft und nur für verhältnismäßig kurze Zeit in der Luft halten kann, wird das Luftschiff durch das in der Hülle bewahrte Gas getragen, durch die Motorenkraft regiert, unterstützt durch mechanische Handhabung der Höhen- und Seitensteuer. Es kann 10 000 bis 12 000 Kilometer ohne Zwischenlandung zurücklegen, Raum und Zeit überwindend.

Abfahrt.

Kannte man den Zeppelin bisher nur aus seinem weichen, fast graziösen Dahinschweben in der Luft, so mußten im Augenblick, als sich gegen Mitternacht die riesige Halle in Friedrichshafen uns öffnete, die ungeheure Größe, die gigantischen Ausmaße des Schiffes aufs stärkste beeindrucken: Kaum kann die Riesenhalle den Körper aufnehmen — an einer Stelle beträgt der Abstand zwischen Hallendecke und Schiffswand kaum 60 Zentimeter! Nach einigem Warten in der durch Deckenbeleuchtung gespenstisch mit gelb-grünem Licht erhellten Halle dürfen wir das Schiff besteigen, die Passagiergondel betreten. Ein freundlicher, geschmackvoll ausgestatteter Raum nimmt uns auf. Nichts möchte man sich entgehen lassen — also sofort an das breite Fenster. Befehle ertönen, die Hilfe von Hunderten bringt den Koloß in Bewegung. Allmählich werden die Sandsäcke entfernt, jetzt halten nur noch hunderte Hände an den längs des Schiffes entlanglaufenden Holzstangen den gigantischen Körper, das Schiff wird ausgewogen — es ist etwas zu schwer, etwas Wasser wird abgelassen (ein Hebeldruck entfernt 350 Kilo); Hunderte fassen die Haltestelle an beiden Seiten, unterstützt durch eine auf Schienen laufende, an dickem Seil befestigte Rolle, und rasch sind wir draußen auf dem Felde. Aber noch stellen die helfenden Menschen die Verbindung mit der Erde her. Jetzt ist der Moment höchster Spannung da: die letzten Seile fallen zu Boden, das Schiff schwebt frei in der Luft! Herz und Atem stehen für einen Moment still — ich schließe die Augen und gebe mich dem Gefühl sanften Dahinschwebens hin. Erst allmählich weicht die ungeheure Spannung, um Raum zu geben einem unbeschreiblichen Glücksgefühl: Der Wunschtraum ist erfüllt, ich schwebe im Erdenraum, alle Grenzen sind entrückt, menschliches Genie schuf die technischen Voraussetzungen zur Erfüllung. Soll es in Zukunft nicht stark genug sein, um nicht nur natürliche Hindernisse zu überwinden, sondern auch die künstlich errichteten Schranken nationalistischen Unverstands zu beseitigen? Noch spukt dieser Ungeist auch in unser Unternehmen hinein: England erlaubt nicht, daß man ägyptisches Festland überfliegt, nur die nordafrikanische Küste mit ihren Leuchtfeuern sehen wir von fern blinken; Frankreich gestattet uns als Tor zur Ausfahrt nur ein bestimmtes Gebiet, ähnliche „Verboten"-Schildern halten uns bei vielen schönen Punkten des Mittelmeeres in der vorgeschriebenen Respektsentfernung.

Niemals konnte der Widersinn nationalistischer und militärischer Denkweise kläglicher erscheinen als in diesem stolzen Flug durch die Weiten! Aber nein — vom „Flug" darf ich ja nicht reden, es fliegen nur die Flugzeuge, das Luftschiff fährt! Die Luftschiffleute legen Wert auf diese Unterscheidung — und mit Recht. Ich kenne kein anderes Verkehrsmittel, in dem man so ruhig und sanft befördert wird, als im Luftschiff. Selbst in den Momenten — und sie setzten gleich in der ersten Nacht vor Lyon in Frankreich ein — in denen das Schiff mit heftigstem Sturm zu kämpfen hatte, waren keine starken Stöße fühlbar.

Ueber Frankreich und Italien.

Dennoch war Dr. Eckener gewiß froh, als ihm das nahende Morgengrauen die ersehnte Sicht brachte. Morgens fünf Uhr schon war man wieder aus der Schlafkabine heraus an das Fenster der Passagiergondel getreten, damit der Blick so viel als möglich auch von Frankreich erhasche! Das Land, mit dem Deutschland manch' blutigen Waffengang gehabt, dessen Sinn den Völkern stets verborgen blieb, und dessen Gefilde, sorglich gepflegten Aecker — meist in kleiner Parzellierung, Kleinbauern gehörend — freundlich zu uns herauf grüßen. Hier die ersten blühenden Obstbäume, die nach dem langen ermüdenden Winter unendlich erfrischen. Jetzt endlich arbeitet sich auch die Sonne durch, um uns das bunte Bild von Marseille mit seinem malerischen Hafen im vollen Glanz erstrahlen zu lassen. Menschen eilen auf die Straße, auf die Dächer, französische Menschen winken dem deutschen Luftschiff begeistert zu. Warum uns alle eine so unendliche Freude erfaßt? In mir wird es unbeschreiblich heiter, weil ich Zeuge sein darf, wie nah sich Menschen — trotz entgegenstehenden Willens von Regierungen und Mächten der Finsternis — kommen können durch die gemeinsame Bewunderung der gigantischen Leistungen menschlichen Geistes.

Und diese Heiterkeit verließ uns nicht mehr auf der ganzen Reise, leuchtet noch heute in den Alltag hinein.

Selbst die Sonne ließ sich erweichen, leuchtete uns hinaus über die Fluten des Mittelländischen Meeres. Die beiden kommenden Tage waren eine so reiche Fülle eigenartigster Eindrücke, daß ich noch jetzt ganz davon benommen bin. Was war das schönste? Frage, die nicht beantwortet werden kann. Eine stete Steigerung. Von Rom beginnend, mit seinen deutlich sichtbaren Zeugen herrlicher antiker Baukunst, dem gewaltigen Kolosseum, dem Forum Romanum, der Engelsburg und dem Kapitol, wo Tausende von Menschen die Straßen belebten, im Tücherschwenken wetteifernd mit der eindrucksvollen Begrüßung durch große Scharen aufsteigender Flieger; und in einem Telegramm Dr. Eckeners huldigten Mannschaft und Passagiere dem Genius der ewigen Stadt und grüßten das italienische Volk. (Man merke: Weder dem Duce, noch dem König ward gehuldigt!)

Nach einem langen Weg über die Pontinischen Sümpfe hinweg, noch rasch vor Sonnenuntergang über den Golf von Pozzuola auf Neapel zu mit dem gewaltig rauchenden Vesuv über der Stadt. Nachtschatten breiten sich bereits über das liebliche Capri, die glückliche Insel, die Wärme und Licht und Gesundung spendet. In dunkler Nacht schwebt man über den Stiefel der Apenninen-Halbinsel (Italien) ins Ionische Meer; erst frühmorgens erscheint die wild-schöne griechische Insel Kreta, sagenumwoben und einst viel umstritten von Hellenen, Römern und Türken. Hohe, schneebedeckte Gipfel grüßen herüber, in den Tälern grasen Ziegen und andere Tiere — hier wie überall auf dem ganzen Weg — in wildem Jagen vor dem sich mit donnerndem Getöse nahenden, nie gesehenen Riesen-Raubvogel, davon! Von der Insel Cypern, an der nach der Sage die Liebesgöttin Aphrodite dem Schaum des Meeres entstiegen, müssen wir uns auf Wunsch der englischen Besitzer fernhalten, ihr gilt unser letzter Gruß, ehe der Kurs auf Palästina genommen wird.

Wir schweben über Palästina.

Der eigenartigste Abschnitt unseres Erlebnisses sollte an uns herankommen. Das alte Europa grüßt das noch ältere Asien! Wie ein Traum erscheint noch heute das Auftauchen der ersten palästinänzischen Häfen, Haifa, dann Jaffa mit der neuerstandenen, von mutigen Siedlerpionieren errichteten, modernsten orientalischen Stadt Tel Awiw. Unbeschreiblich die Begeisterung der Bevölkerung, großer „Willkommen"-Gruß winkt vom Boden des Sportplatzes herauf, bunte Lichter und Girlanden leuchten, ja, das ganze Land tönt von Freude. Man ahnt nur die Größe beiderseitigen Erlebnisses ... Kann Eckener nicht die Seile herunterwerfen, landen lassen? Unten stehen doch die jüdischen Turner zur Arbeit bereit — die Menschen von oben und die von unten möchten so gern zueinanderkommen; sicher ist es auch Eckeners stiller Wunsch. Aber hier erlebte man die Größe und Zuverlässigkeit des Führers. Er opfert auch dem brennendsten Wunsch des Augenblicks nicht die Sicherheit der Menschen und des Schiffes. Schon ist es düster, und im Nu auch die dunkle Nacht des Orients um uns. Jerusalem ist bereits in tiefstes Dunkel gehüllt, nur die Lichter blinken, die Flammen schlagen aus den zu unserer Begrüßung errichteten Scheiterhaufen empor. Noch schallt der Jubel der Menschen in unser Ohr — und schon sind wir in raschem Gleiten in die Nacht hinausgelangt; der Mond, den wir vorher in rotglühendem Licht haben aufsteigen sehen, ist verblaßt und gespenstisch liegt sein matter Schein über dem leblos düsteren Toten Meer, das 396 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, dessen Wasser so stark salzhaltig ist, daß kein Schiff, kein kleiner Kahn darauf fahren kann. Tot liegt dies Meer in einsamer, verlassener Landschaft. Das Luftschiff senkt sich, geht bis 156 Meter unter den Meeresspiegel hinab, es ist, als stiegen die Gespenster der Gegend zu uns in die Gondel, doch in wenigen Minuten sind die Gespenster gebannt; schon haben wir uns wieder 1200, 1500 Meter über den Meeresspiegel erhoben.

Das östlichste Ziel der Reise ist erreicht, schon denkt man mit leiser Wehmut daran, daß die Heimreise beginnt. Bald leuchten auch die Lichter von Port Said auf: Das gelobte Land Aegypten, das wir nur aus der Ferne sehen, aber nicht überfliegen dürfen!

Im Sturm zurück.

Im Morgengrauen des dritten Reisetages erscheinen die ersten griechischen Inseln wieder vor uns — Europa ist wieder erreicht! Athen, die historienreiche Stadt des alten Hellas liegt verschlafen zu unseren Füßen, unser Kurs geht auf Konstantinopel. Doch mit des Geschickes Mächten, ist kein ew'ger Bund zu flechten..... Eckeners feine Witterung erspäht trotz des Fehlens der Wettermeldungen vor uns liegenden schweren Nordwestwind. Wieder zeigt sich der ruhige, nicht ruhmsüchtige Führer. Er geht, etwaige Enttäuschungen nicht achtend, kurz entschlossen den Hindernissen aus dem Wege, das Schiff kehrt um; und wieder erscheint die griechische Hauptstadt Athen, diesmal in Sonne getaucht und von jubelnden Menschen belebt. Dicht über der Akropolis fahren wir dahin, so daß man die auch noch in ihren Trümmern ergreifende Kunst der Antike bewundern kann. Wie richtig Eckener gehandelt, zeigte der Sturm, der uns bis zur Ankunft nicht mehr verlassen sollte. Aber doch wurden wir reichlich entschädigt für das ausgefallene Konstantinopel mit der Dardanellen-Straße und dem Schwarzen Meer. Bald taucht Albanien auf mit seinen schwarzen, drohenden Bergen, die höchsten Gipfel mit Schnee bedeckt; mit ihrer ganzen Kraft leuchtet die tiefblaue Adria tröstend und erheiternd zu uns herauf, die dalmatinische Küste offenbart erst von oben gesehen ihre ganze märchenhafte Schönheit. Obwohl nur selten die Sonne durchbricht, verliert das Land nichts von seiner heiteren Lieblichkeit.

Doch welch' ein Kontrast, wenn nun in der Dämmerung die Luftschiffleitung sich entschließt, kurz hinter Spalato die bosnischen Berge zu durchqueren, um über Preßburg nach Wien und heimwärts zu fahren! Wohl kann man im Zwielicht noch der Spur der Eisenbahn folgen, trotzdem dicht daneben hohe Bergesgipfel emporragen, es leuchtet noch der weiße Schnee in den Bergfalten. Doch nun kommt schwärzeste, düsterste Nacht, nur Fetzen von Schnee erhellen zuweilen einen raschen Einblick in wildestes Bergland, hohe Gipfel ragen dicht aneinander, dazwischen schlängelt sich das Schiff durch — wie kann es gelingen, trotz dichten Nebels und entgegentosenden Sturmes den Ausweg zu wittern? Während wir die Augen durch das Fensterglas bohren, um nichts zu verlieren vom Anblick dieser abenteuerlichen Landschaft, die so vielleicht niemals eines Menschen Auge erspähte, ringt man in der Führergondel mit den losgelassenen Elementen. Man hält für Momente den Atem an: Wie wird's gelingen? — Es ist gelungen! Der vielleicht interessanteste Abschnitt der Reise ist gut zurückgelegt.

Heimkehr.

Die Wiener Freunde, ihnen voran unser Genosse Bürgermeister Seitz, sind enttäuscht, daß das Schiff, kaum sichtbar, in grauer Nacht nur sacht vorüberhuscht; auf deutschem Boden winken uns die Erwachsenen, rufen uns laute Kinderstimmen den Willkomm-Gruß zu. Friedrichshafen erscheint, ein kurzes Kreuzen über dem Bodensee, schon fallen die Seile, in wenigen Minuten ist das Schiff in die Halle gebracht. Man möchte nicht aussteigen! Ist der schöne Traum schon zu Ende?

Nein, er ist nicht zu Ende! Dies starke Erlebnis wird immer in uns lebendig bleiben. Und andere werden Aehnliches nach uns erleben dürfen. Es ist, als könne sich der Blick derer, denen so einmal vergönnt war, in solch' ungeheuren Weiten zu schauen, denen gegenüber unser kleiner Lebensausschnitt als so wenig belangvoll erscheint, als könne deren Blick nicht mehr verengen, als könnten sie nie mehr kleinlich werden. Und wer den Widerhall hörte, den die vom „Graf Zeppelin" hinausgetragene Botschaft empfing, wem die ungeheure Freude entgegenschallte, die die Völker aller Nationen dem deutschen Boten der Völkerverbrüderung entgegenriefen — der kann niemals mehr verzweifeln an dem schönen großen Ziel unserer Bewegung. Die trennenden Wälle niederzureißen, die Völker einander näher zu bringen und zu versöhnen.

Freilich dürfen wir uns dabei nur auf unsere eigene Kraft verlassen, nicht auf die der Herrschenden. Für diese ist es charakteristisch, daß sie wohl bereit sind, Millionen bereitzustellen für Flugzeuge; Flugzeuge, die die Instrumente des kommenden Krieges zu sein bestimmt sind. Wenig Sympathie hingegen haben sie für das Luftschiff, das im Kriege völlig unbrauchbar ist. Könnten sich doch die Flugzeugführer, die um ein leichtes einige tausend Meter höher als die Luftschiffe fliegen können, keine schönere Zielscheibe denken, als das breit dahinfahrende Luftschiff, das mit der Entwicklung der Flugtechnik endgültig aus dem Arsenal brauchbarer Kriegsmittel ausgeschieden ist.

Das Luftschiff hat eine völlig andere Mission: Nicht den Tod hinabzuschleudern in die Siedlungen der Menschen, sondern ihnen Grüße bringen der schaffenden Völker, sie einander nähern; nicht nur in den Lüften nein, auch auf Erden können die Wälle überwunden werden. Ein Schweben durch die Lüfte zeigt, wie die Welt so klein, wie die Erdteile einander nähergerückt sind. Laßt uns endlich daraus die Folgerungen ziehen!

Und zum Schluß nur ein Wunsch: Möchte es vielen unserer Genossen vergönnt sein, eine ähnliche Luftreise erleben zu dürfen. Sie können sich dem Luftschiff in Ruhe anvertrauen, werden sich nicht als Helden vorkommen und in dem Gefühl der Sicherheit der Fahrt — insbesondere wenn Eckener und seine derzeitigen Helfer die Führer sind — Eindrücke ganz neuer Art erleben, die nichts im Leben ihnen mehr verlöschen kann.

Jan Beek.

Im Verlag „Der Bücherkreis" ist soeben ein neuer Roman von **Karl Schröder** erschienen: Die Geschichte Jan Beeks.

Das Thema des Buches ist die deutsche Revolution, ist die Geschichte eines simplen Arbeiters, der aus dem Kriege kommt, nichts als arbeiten will, keine Arbeit findet und in den blutigen Strudel der politischen Kämpfe hineingerissen wird. Dieser junge Tischler Jan Beek wird, wie viele seiner Genossen, vom Schicksal auserwählt, sich selbst aufzugeben, seine Familie zu verlassen, seine Freunde zu verachten, die Welt nicht mehr zu verstehen und tragisch zu scheitern. Zum erstenmal steht im Mittelpunkt eines politischen Romans ein Arbeiter, ein Zweihänder, der sich mit schmerzlicher Leidenschaft nach Gerechtigkeit verzehrt, wenn auch diese Gerechtigkeit gläubiges Unrecht wird. Zum erstenmal werden die Bruderkämpfe der deutschen Arbeiter so geschildert, wie sie geschildert werden müssen: mit tiefer Einsicht in die Struktur der Gesellschaft, in die Relativität der Dinge und mit jener liebevollen Klarheit, die nur die Verbundenheit und Atemnähe mit jener Zeit geben kann. Jan Beeks: das bist du, das bin ich, das ist jeder, der in den letzten zehn Jahren nicht nur Thesen entwarf, nicht nur Leitartikel schrieb oder Gedichte machte. Der in einem hinreißenden Stil geschriebene Roman zerstört mit grimmiger Lust das saudumme Geschwätz der Kaffeehausliteraten, die immer noch versichern, die deutsche Revolution sei überhaupt keine Revolution gewesen, sondern nichts als Hilflosigkeit oder schneller Verrat hemmungsloser Kleinbürger.

Jan Beek: wir verfolgen mit Herzklopfen seinen Weg. Wir erleben die Erstürmung Lichtenbergs, wir marschieren im Trauerzug der Zweihunderttausend durch Berlin, wir sitzen mit in den verräucherten Hinterstuben der Kneipen, wir erleben die Revolution im Menschen selbst, seine Entwurzelung, seine seelische Umschichtung, seine Spaltung, seine Liebe und seinen Haß. Wir sehen die Städte mit neuen Augen, wir sehen das Land mit neuen Augen. Die Explosion alter Gesetze, die Lavaquelle neuer Formgestaltung: das alles sehen wir. Wir sind ruhelos wie Jan, gehetzt wie Jan, wir sind gläubig wie Jan und fahren als politischer Flüchtling mit ihm nach dem Osten, nach Sowjetrußland.

Karl Schröder schildert nicht nur einen Menschen und seinen Weg, er schildert mit großer Gewalt auch die Zeit, durch die jener Weg wie eine leuchtende Spur geht. Schröder ist gerecht, das heißt: er kennt die Zeit, diese tausendfach zerrissene Zeit, die ihre Splitter auch in unsere Herzen jagt. Ein Mensch und seine Zeit wird geschildert. Kraft und Schwäche, Hingabe und Haß: das alles schallt zusammen in dem phantastischen Roman wie ein donnerndes Echo. Das Echo haben wir alle erlebt und wir zucken doch zusammen, wenn es Schröder noch einmal zusammenballt und über seinem, über unserm Freund zusammenkrachen läßt.

Jan kennt am Ende die Revolution und ihre grausamen Gesetze nicht mehr. Er hat die Erde unter den Füßen verloren. Er kommt aus Moskau zurück, ist immer noch berauscht und will die schlafende Welt mit einem Donner aufwecken. Er sprengt einen Eisenbahnzug in die Luft und macht dabei selbst die große Himmelfahrt mit.

Max Barthel.

Copyright Safari-Verlag G.m.b.H., Berlin W35.

(42. Fortsetzung.)

Dann wollte er die Verfolger verwirren. Vielleicht war es das beste, sie weit von ihrem Hause fortzulocken? Er hatte das Gefühl, daß es glücken mußte. Wenn nur seine Hand nicht geschwollen wäre! Der ganze Arm wurde dick, und er hatte Schmerzen in der Armhöhle. Das beachtete man jedoch nicht, er hatte sich so oft in die Finger geschnitten. Er durfte nur an eines denken: an die Reise gen Norden.

Wenn er nicht unaufhörlich über den Hunden war, fielen sie sofort in Schritt. Das ging nicht an. Er mußte vom Schlitten springen, neben sie laufen und sie alle prügeln, aber er selber wurde bald müde, und seine Hunde erschlafften wieder. Als er in die Nähe des Fjords kam, sah er das Eis vor sich; aber es waren einzelne Schollen, die ihm zeigten, daß er noch weiter hinaus mußte. Er beschloß aber doch, auf die andere Seite, die Nordseite, hinüberzugehen, ehe er sein Lager aufschlug und schlief. Es war immerhin sicherer, das Land, in dem die Verfolger sich aufhielten, hinter sich zu wissen.

Aber es sah aus, als sollte es lange dauern. Die Schnelligkeit wurde immer geringer, und er hatte keine Kraft mehr, die Hunde anzutreiben.

Plötzlich trat indessen eine Veränderung ein, die Hunde witterten irgend etwas. Sie hoben die Nasen und zerrten an ihren Strängen. Schneller ging es, und zwar in der rechten Richtung. Mala glaubte, sie hätten Rentiere gewittert, und begann sich auf den Fang zu freuen, aber sofort wurde seine Fangfreude wieder niedergeschlagen. Seine Büchse war ja unbrauchbar. Die Hunde liefen immer schneller, Mala mußte sich auf den Schlitten festhalten, und bald kam die Erklärung. Drei Schneehäuser tauchten auf. Erst jetzt hielten die Hunde an, und viele Menschen strömten heraus, um ihn zu empfangen.

*

Als sie zum Schlitten kamen und sahen, wer es war, wurden sie etwas verlegen. Mala war gefangen, das wußten sie alle. Aber manche hatten gesagt, er solle gehenkt werden, andere, er hätte Freundschaft mit den weißen Männern geschlossen und lebte mit ihnen zusammen. Sie wußten nur, daß seine Stellung groß war. Er fuhr mit ihren Hunden und jagte mit ihren Waffen und saß mit dem Sergeanten am Tische. Man wußte jedenfalls nicht sicher, ob Mala ein geschlagener Mann oder ob er einer war, den man zu fürchten hatte, wenn seine Sache abgerechnet wurde.

Malas Plan war sofort gefaßt. Er sprang vom Schlitten.

„Man kommt her, dem die Polizei ist auf der Reise. Ich bin auf dem Wege nach Norden und fahre voraus, um Schneehäuser zu bauen, so daß sie gleich abends einziehen können, wenn ihre Tagesreise beendet ist. Gebt mir Hundefutter und laßt mich ein wenig bei euch schlafen. Ich muß schnell weiter und kann nicht lange hierbleiben."

Sie gingen in das Haus eines der Männer, der letzten Sommer bei den Walfängern gewesen war und Mala blind gehorchte.

„Ein paar von meinen Hunden sind müde, man wünscht sie hier zu lassen. Leih mir drei von den deinen dafür, bis ich wiederkomme. Zum Dank will ich dir bei meiner Heimkehr Tabak geben."

„Meine Hunde sind die deinen, nimm, was du wünschest," sagte der Mann, und damit war die Sache erledigt.

Es wurde Fleisch gekocht, und Mala aß viel.

„Man wünscht, daß die Hunde gut gefüttert werden, aber doch nicht stark. Wenn sie zu viel bekommen, können sie morgen nicht weit laufen, und ich will landeinwärts, um Rentiere zu jagen."

Sie plauderten ein wenig, und Mala merkte, daß sie nichts von der Ankunft des Inspektors gehört hatten; sie kannten nur den Sergeanten, die Konstabler und Mala aus der Zeit, da er die vornehme Stellung im Hause der Polizei eingenommen hatte.

Gerissen war er. Niemand sollte ihn fangen, und er begann, seine Büchse zu putzen. Er saß still da und wischte sie innen und außen ab, und sie unterhielten sich über seine Waffen, bis er sie veranlaßte, ihm ihre Büchsen zu zeigen. Eine war dabei, die zu seinen Patronen paßte.

„Nun," dachte Mala, „die will ich rauben. Wenn sie auch älter ist, so ist es doch eine Büchse. Ich muß die Waffe haben, dann komme ich durch."

„Wo gedenkt ihr hinzuziehen?" fragte Mala. „Und wo kommt ihr her?"

„Oh, im Norden sind wir bei Tajarnak gewesen und haben Fuchsfang getrieben, jetzt wollen wir nach dem Haus der Polizei, um mit unseren Fellen zu handeln. Wir sind von dem heftigen Unwetter überrascht worden, aber morgen reisen wir und können bald dort sein."

„Tut das nicht," sagte Mala, „denn der Sergeant ist auf dem Wege hierher. Er wünscht Hundefutter und wird sich sehr freuen, bei euch schlafen zu können. Ich verließ ihn und zwei von den anderen in dem heftigen Schneesturm, sie zogen heim, um besseres Wetter abzuwarten, und in wenigen Tagen werden sie hier sein. Sie brauchen Hilfe, um über den Fjord zu kommen, und sie werden euch gut dafür bezahlen. Wartet deshalb hier auf sie."

Seine Worte waren klug und verständig. Die drei Familien beschlossen zu warten.

„Meine Hand ist krank," sagte Mala, „seht, wie dick sie ist. Rote Streifen den Arm hinauf."

Ein erfahrener alter Mann sah sie an.

„Bleib liegen mit der Hand. Geh nicht in die Kälte hinaus, sondern lieg ganz still, ich habe Leute gesehen, deren Arme unbrauchbar wurden, weil die Seele den Leib durch eine Wunde verlassen hatte, die sie sich in den Finger geschnitten hatten. Warte lieber hier, bis die Seele ihre Wohnung in der Hand aufsucht, sonst rächt es sich, und du kannst daran sterben."

Aber Mala wollte nicht warten.

„Es ist keine Gefahr; aber es ist dumm, daß meine schlechte Hand die Büchse nicht recht hantieren kann. Leih mir deine," sagte er zu dem, der die ihm passende Büchse hatte. „Mit deiner Büchse kann ich leichter schießen. Sie ist weniger schwer als meine. Du kannst dafür diese behalten, bis ich wiederkomme."

Man sah verwundert auf. Eine merkwürdige Idee. Aber Mala war kein Mann, dem man nein sagen mochte. Der Mann lieferte seine Büchse aus und bekam die Malas dafür.

Bald legten sie sich schlafen, aber Mala fand fast keinen Schlaf. Seine Hand schmerzte, sein Arm brannte und er war besorgt, daß diese Menschen seine Route angeben und den Verfolgern den Weg zeigen würden.

Ach, wenn er doch ein wenig schlafen und dann fortkommen konnte! Ein- oder zweimal schlief er ein, fuhr aber bald erschrocken auf, und ehe es hell wurde, ehe noch jemand ans Aufstehen dachte, war er schon angekleidet, ging hinaus, schirrte die Hunde an und fuhr fort, ehe jemand gemerkt hatte, daß er reisefertig war.

In dem Haus, in dem er geschlafen hatte, hatte er nur gesagt, daß er nach seinen Hunden sehen wollte.

„Mala ist abgereist. Ein merkwürdiger Mann ist er. Ja, aber laßt uns hier warten, bis die weißen Männer kommen. Mala kennt ihre Gedanken und weiß, was sie wünschen."

*

Mala fuhr quer über den Fjord und weiter nordwärts. Er hatte einen Plan gefaßt, der leichter ausführbar war, und der die Verfolger narren sollte. Die Küste entlang zog er. Es war eine lange Tagesreise. Er kam weiter, als die Verfolger kommen konnten. Am Abend aber vermochte er nicht, ein Schneehaus zu bauen. Die Hand konnte er nicht heben. Er war kaum imstande, seine Felle vom Schlitten zu nehmen, die Hunde ein wenig zu füttern und sich zum Schlafen in die Schlafdecke zu rollen. Das Fieber hämmerte in ihm, der Arm schmerzte und er stand auf und sah sich die Hand an. Sie war blau geworden, sie sah aus, als wäre sie tot, und resolut nahm er sein Messer und schnitt drei große Schnitte hinein, an den Stellen, wo es aussah, daß das Uebel am dichtesten unter der Haut säße und am leichtesten herauskommen würde. Als er das erstemal geschnitten hatte, mußte er sich vor Schmerz hinsetzen. Er vermochte nicht, einen langsamen Schnitt mit dem Messer zu ziehen, sondern hieb hinein. Es war ein schriller Schmerz, aber das Blut, das herauskam, war mit weißer Materie gemischt. Dann wickelte er sich ein Rennlierfell um den Arm und band ein paar Riemen darum, so gut es sich mit der linken Hand machen ließ. Hierauf legte er sich nieder und fiel in einen schweren, traumlosen Fieberschlaf.

Wie lange er geschlafen hatte, wußte er nicht, aber plötzlich fuhr er hoch.

„Weiter, weiter," schoß es ihm durch den Kopf. „Die Verfolger sind hinter mir her. Ach, ich muß fort, meine Knaben sehnen sich nach mir, meine Frauen leiden Not. Bald kommt Mala."

Er mußte Feuer unter dem Kochapparat anzünden. Es war gut, daß er den jetzt hatte. Der Arm hing merkwürdig tot herab, schmerzte aber kaum so wie gestern. Er konnte ihn fast gar nicht gebrauchen, erhielt aber doch warmes Wasser und schmierte den Schlitten. Es war eine furchtbare Arbeit, denn der Kopf war ihm schwer. Er fühlte, daß er krank war. Er spürte keinen Hunger, nur Durst. Und er trank das Wasser, das übrig blieb und zog dann weiter. Mit der linken Hand führte er die Geißel und fuhr und fuhr.

Nach zwei langen, langen Tagereisen erreichte er Tajarnak, einen großen Wohnplatz, und hier traf er Illubalik, der vor ihm geflohen und, wie er wußte, mit der Polizei ausgewesen war, um ihn zu holen. Aber keine Feindschaft war in seinem Herzen. Mala war ein gejagtes Tier. Krank war er und bange. Aber er wagte seine Furcht nicht zu zeigen. Er war auf dem Wege heimwärts, heim zu seiner Familie, und er wollte quer über die Landzunge und den gewöhnlichen Weg die Küste entlang fahren. Das erzählte er mehrere Male. Es war seine Absicht, daß man seine Route kennen sollte.

„Bleib einige Tage," sagte man. „Dann bekommst du Begleitung, die dir bei deinem kranken Arm helfen kann."

„Mein Arm ist nicht krank, ich habe mich nur etwas geschnitten. Ich bin schwach, weil ich zu viel von der Kost des weißen Mannes gegessen habe, und sehne mich nach Fleisch. Gebt mir Hundefutter mit auf den Weg und laßt mich einige Hunde hier tauschen. Ein paar von meinen sind müde. Ihr sollt sie später besser bezahlt haben. Ich liefere vier ab und will vier dafür haben. Ist das nicht Bezahlung genug, dann könnt ihr von meinem Eigentum nehmen, das ich im Sommer, als ich von hier fortging, zurückließ."

Er bekam vier neue Hunde und ging hinein und aß, und bald darauf begaben sie sich zur Ruhe. Aber hier ging es ebenso wie auf dem letzten Wohnplatz. Ehe es Morgen wurde, stand er auf, obgleich er nur ganz wenig geschlafen hatte. Als er vor das Haus trat, waren aber doch schon einige Menschen aufgestanden, junge Leute, die keine bestimmte Schlafzeit innehielten, und sie traten zu seinem Schlitten. (Forts. folgt.)

Sonnabend, 6. April.

Berlin.

16.00 Der Sternenhimmel im Monat April (Prof. Dr. Adolf Marcuse).
16.30 Heitere Anekdoten. Erzählt von S. Arno.
17.00 Unterhaltungsmusik, ausgeführt von Hansheinrich Dransmann mit seinem Titania-Orchester.
18.10 Dr. Fritz Seidlee: „Die Bedeutung der Urbarmachung von Oed- und Moorland".
18.35 Norbert Meyer: „Stimmen über dem Ozean".
19.00 Oswald Riedel, M. d. L.: „Oestliches Grenzland".
19.30 Reichsjugendsekretär Albert Voß: Werktätige Jugend und Beruf.
20.00 Stiftungsfest der Funkvereins „Hochantenne". Hörszenen von M. F. Mendelssohn.
Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Fred-Bird-Tanz-Orchester).

Königswusterhausen.

16.00 Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.
16.30 Ferienkultur der Beamten (Th. Kutzer).
17.00 Uebertragung des Nachmittagskonzerts Hamburg.
18.00 Zwiegespräch mit Werkleuten (Leitung: Min.-Rat Woldt).
18.30 Französisch für Anfänger.
18.55 Der Kunstcharakter von Italien und Frankreich (Prof. Dr. Landsberger).
20.00 Stunde des Landes.
21.00 Solisten-Konzert.
Anschließend bis 0.30 Tanzmusik.

Sonntag, 7. April.

Berlin.

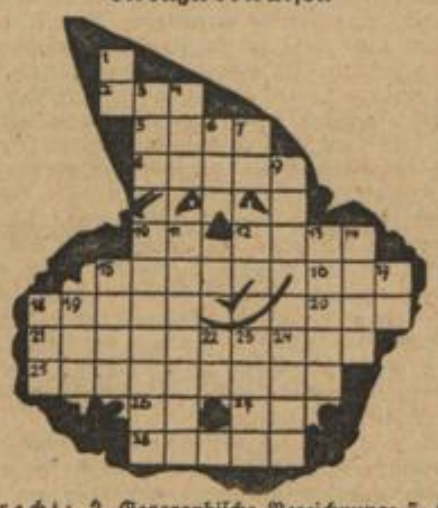
08.55 Stundenglockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche. Morgenfeier.
11.30 Großes Schauspielhaus: Chorkonzert der Konzertvereinigung der Berliner Männerchöre „Orpheus", „Wilhelmsruh" und „Harmonie". Dirigent: Karl Thielecke.
13.15 E. Nebermann: Schachfunk.
14.30 Für den Landwirt.
15.30 Märchen. Erzählt von Ilse Fischer-Ramin.
16.00 Prof. Georg Schumann: Zur Wiedererweckung der Matthäus-Passion.
16.30 Unterhaltungsmusik der Kapelle Löwenthal von „Café Vaterland".
18.30 Theodor Kappstein: Die Brüder Humboldt.
19.00 Dr. W. Lohmeyer: Vom Kientopp zum Lichtspielpalast.
19.30 Artur Holitscher: Besuch bei Mahatma Gandhi und bei Rabindranath Tagore.
20.00 Abendunterhaltung. Mitw.: Rosa Bertens, Walter Mehring u. a.
21.00 Volkslieder.
21.30 Berliner Reportagen. Gelesen von Fred Hildenbrandt.
Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport.
Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Dajos Béla).

Königswusterhausen.

13.45—14.15 Bildfunkversuche.
18.00 Artur Heye: Blindfahrt in Kanada.
18.45 Alfred Beierle: Wunderbare Menschen.
19.10 Prof. Dr. Werner Jäger: Körper und Geist im alten Hellas.
21.30 Aus dem Konzertsaal der Staatlichen Hochschule für Musik. Erstes Musikfest der Mandolinen- und Gitarrenspieler. Festkonzert.
Anschließend: Presse.
Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.

Rätsel-Ecke des „Abend".

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 2. Geographische Bezeichnung; 5. Gesellschaftsrang; 8. türkischer Gruß; 12. Glanzüberzug; 15. französisch: Wald; 16. Vergleichswort; 18. Schweizer Kurort; 20. geographischer Begriff; 21. afrikanische Insel; 25. spanische Gaststätte; 26. persönliches Fürwort; 27. chinesischer Vorname; 28. Insel im Aegäischen Meer. — Senkrecht: 1. Russischer Fluß; 3. Tierkadaver; 4. Mädchenname; 6. arabisches Bindewort; 7. französischer Artikel; 9. abgekürzter Mädchenname; 10. osteuropäische Reitertruppe; 11. amerikanischer Wasserfall; 13. Genußmittel; 14. hell, rein; 15. männlicher Vorname; 17. abgekürzter Parteiname; 18. behördliche Bezeichnung; 19. selten; 22. lateinisch: zu; 23. russisches Kirchdorf; 24. exotische Waffe.

Silbenrätsel.

Aus den Silben be buk du e er eig ge i mann me na ne nen nis nung pi rant re rie richt scho stau stel tan ter ter ter tim tu un un un welt sind zehn Worte zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Belehrung; 2. Geschehnis; 3. Afrikaner; 4. Strafpredigt; 5. Gaststätte; 6. Tierschau; 7. Artist; 8. Waldrevier; 9. Stadt in Senegal; 10. das Jenseits der Alten. — Die Anfangs- und Endbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort.

Versrätsel.

Es machten Mann und Frau im Leben
das Ganze gerne sich zurecht.
Zwei Zeichen fort — es wird gegeben
als Nachtisch — und schmeckt gar nicht schlecht.

Magisches Quadrat.

A	A	A	E
E	L	N	N
N	O	R	R
U	U	Z	Z

Die Buchstaben sind so einzuordnen, daß man wagerecht und senkrecht die gleichen Worte von folgender Bedeutung erhält: 1. Farbenbezeichnung; 2. geographische Bezeichnung; 3. deutsche Stadt; 4. Fremdwort für Wirklichkeit.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Helgoland; 7. Reh; 8. Idol; 9. Tee; 10. Udet; 11. As; 13. Widder; 16. Eduard; 18. Krim; 19. Hus; 20. Luna; 21. das; 22. Brasilien. — Senkrecht: 2. Eremit; 3. Lee; 4. Lid; 5. Ader; 6. Rot; 9. Tower; 10. Usedom; 11. Ade; 12. Hades; 14. Rum; 15. Brause; 17. Erna; 18. Kur; 19. Hai.

Rösselsprung:
Verschieden sind der Menschen Wünsche.
Und allen recht tun ist sehr schwer.
Grad, was den einen stellt zufrieden,
Darüber schimpft der and're sehr.

Gitterrätsel. Wagerecht: 1. Kalabrien; 2. Kissingen; 3. Buecherei. — Senkrecht: 1. Tacitus; 2. Hausach; 3. Brenner; 4. Demeter.

Silbenrätsel: 1. Desodorisieren; 2. Ignorant; 3. Erika; 4. Technologie; 5. Antimon; 6. Testament; 7. Indus; 8. Seelenkult; 9. Turin; 10. Aargau; 11. Lausanne; 12. Lohengrin; 13. Eimer. — Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.

Natur und Kunst: Rabe, Raabe.

In höheren Regionen: Turm, Sturm.

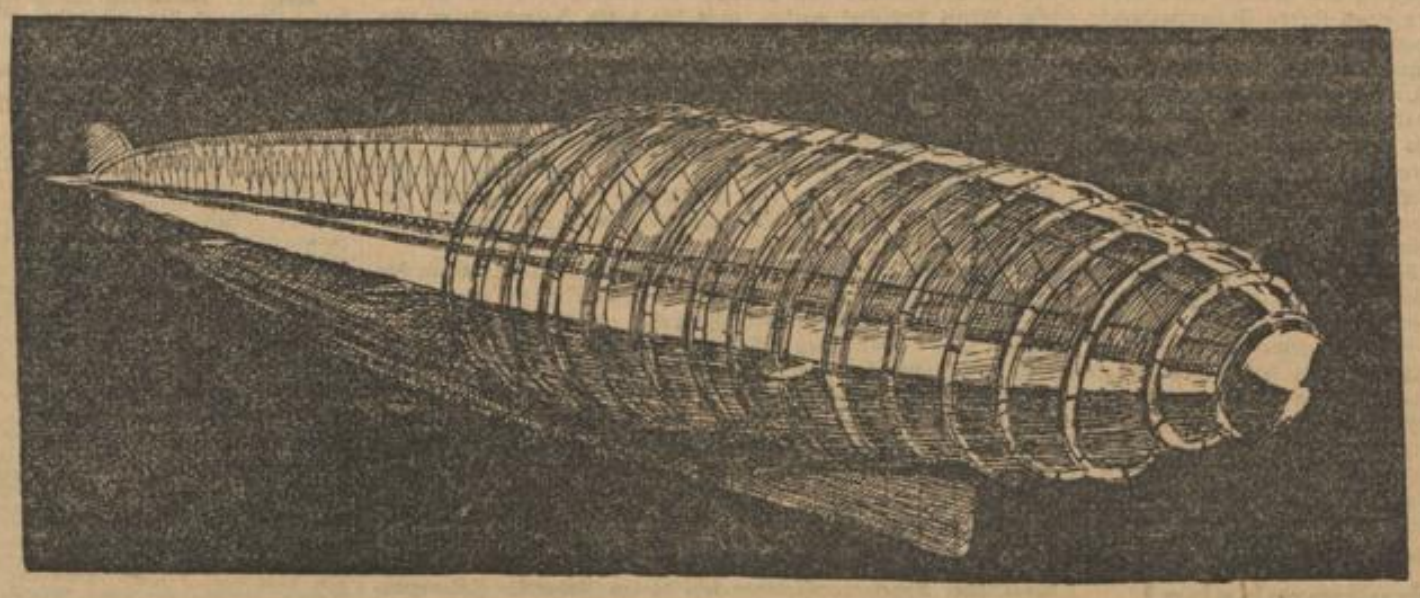
Nr. 161
46. Jahrgang

Technik

Sonnabend
6. April 1929

Zeppelin oder Stahlluftschiff?

Das rasende Tempo der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung unserer Zeit weckt entsprechende Bedürfnisse. Das alte Sprichwort „Zeit ist Geld" ist für den modernen Geschäftsmann zur unumstrittenen Wahrheit geworden. Mit dem Schwinden der wirtschaftlichen Unabhängigkeit und der zunehmenden Verbundenheit der Nationen mit der Weltwirtschaft erwächst die Notwendigkeit der schnellen Ueberwindung der Grenzen und der Wunsch, in wenigen Stunden von Kontinent zu Kontinent gelangen zu können. Die Fahrten des „Graf Zeppelin" haben bewiesen, daß dieses Ziel erreichbar ist.



Bis zur Durchführung eines regelmäßigen und gesicherten Luftschiff-Ueberseeverkehrs ist freilich noch ein weiter Weg. Und Dr. Eckener wird noch manche Konstruktionsänderung vornehmen müssen, bevor sein Schiff mit Erfolg den Gewalten der Elemente trotzen kann. Darüber ist sich Eckener auch völlig klar. Er hat sich bei einem Begrüßungsbankett nach der Amerikafahrt in Friedrichshafen darüber geäußert. Ein besonderes Interesse beanspruchen seine Ausführungen, die sich auf die Festigkeit der Zeppelin-Konstruktion beziehen. Er schilderte die Schwierigkeiten der Fahrt und sagte: „Man hatte manchmal das Gefühl, daß das Luftschiff durchzubrechen drohte, denn wir hatten einen geradezu unerhörten Sturm. Gewiß hat das Luftschiff standgehalten, dank der Konstruktion meines Freundes Dr. Dürr. Aber das ist auch nur möglich gewesen, weil wir die Beanspruchung auf das Mindestmaß heruntergedrückt hatten." Mit anderen Worten: Wäre die volle Kraft der Motoren eingesetzt worden, hätte der Sturm die Konstruktion zerbrochen. Ueber die Verwendbarkeit des „Graf Zeppelin" für den regelmäßigen Luftverkehr äußerte er sich, daß das jetzige Luftschiff für einen ständigen Transozeanverkehr nicht in Frage kommen könne: „Das Schiff hat sich gut bewährt, aber wir müssen stärkere Schiffe bauen, damit die Transozeanfahrt nicht nur durch Ausweichen vor Unwettern möglich ist."

Es wird im ganzen deutschen Volke niemanden geben, der nicht die bedeutenden Leistungen des Grafen Zeppelin und seiner Mitarbeiter freudig anerkennen wollte. Dieser Umstand darf aber nicht blind machen gegenüber den tatsächlichen Mängeln der Zeppelin-Konstruktion, die im wesentlichen in der nicht genügenden Starrheit bestehen. Es wäre gewiß töricht und ungerecht, eine Erfindung zu kritisieren, weil sie nicht im ersten Anhieb zum vollkommenen Erfolge führte. Aber die Wahrheit gebietet die Feststellung, daß die Zeppelin-Konstruktion beim besten Willen nicht mehr als im Versuchsstadium befindlich angesehen werden kann. In rund zwei Jahrzehnten sind nicht weniger als 127 Zeppelin-Luftschiffe gebaut worden. Davon existieren heute noch zwei: die „Los Angeles" und der „Graf Zeppelin". Der überwiegende Teil ist — soweit die Kriegsjahre in Frage kommen — nicht etwa durch feindliche Einwirkung, sondern durch die Elemente zerstört worden; im Vorkriegsjahr 1913 fielen ihnen allein 8 Schiffe zum Opfer. Ungezählte Millionen von Steuermitteln sind von diesen Experimenten verbraucht worden.

Angesichts dieser und der weiteren Tatsache des Vorhandenseins anderer Luftschiffkonstruktionen erhebt sich die berechtigte Frage, ob die verantwortlichen Stellen der alten Machthaber mit der notwendigen Objektivität die Vor- und Nachteile der einzelnen Systeme geprüft haben, bevor sie sich zur Förderung der Zeppelin-Konstruktion entschieden. Mir scheint das nicht der Fall zu sein. Man müßte landläufig gewordene Hofgeschichten und besondere Passionen des ehemaligen Kaisers aufrollen, um zu begreifen, wie aus dem ehemals „verrückten" Grafen Zeppelin so plötzlich ein Mann geworden ist, der mit allen Gaben technischen Geistes ausgestattet und durch die erlangte „Hoffähigkeit"-stärkste Förderung seiner Pläne erfahren durfte.

Daß der Zweifel an der Objektivität der alten Machthaber berechtigt ist, beweist die Behandlung des Ungerschen Stahlluftschiffes, einer in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten von Amerika patentierten Erfindung, die zeitlich ungefähr mit der des Grafen Zeppelin zusammenfiel und deren wesentlichste Vorzüge in der absoluten Knickfestigkeit und der Schwimmfähigkeit des ausschließlich aus luftgefüllten Stahlröhren bestehenden Schiffsgerüstes bestehen. Das Kriegsministerium interessierte sich sofort für die Sache, indem es im Jahre 1913 dem Erfinder, Ingenieur Unger in Hannover (der Erfinder verlegte auf Betreiben des Magistrats zu Hannover seinen Wohnsitz von Kamen i. W. nach Hannover, wo ihm auch das notwendige Gelände zur Verfügung gestellt wurde), einen Vertrag anbot, nach dem Unger 1 Million Mark für den Bau seines Schiffes geboten wurde, unter der Bedingung, daß er mit seiner Erfindung nicht ins Ausland gehe. Dem Wunsche Ungers, auf Deponierung eines Teilbetrages bei einer von der Regierung zu wählenden Bank — einem aus Kreditgründen begreiflichen Wunsche — wurde aber nicht entsprochen. Unger lehnte deshalb die Unterzeichnung dieses Vertrages ab. Noch während des Krieges drohte der große Generalstab dem Erfinder mit Zuchthaus, wenn er sich etwa unterstehen sollte, mit seiner Sache ins neutrale Ausland zu gehen, da die Erfindung „für Heereszwecke von Bedeutung" sei. Dem Hinweis Ungers, daß seine Erfindung ja dem Reiche zur Verfügung stehe, begegnete man mit dem Einwand, daß man nicht 4 Monate auf Fertigstellung seines Schiffes warten könne, da der Krieg dann längst zu Ende sei. Bekanntlich war aber dann noch soviel Zeit, um etwa 100 Zeppeline zu bauen. Unger hätte damals nur einer Halle bedurft; das gesamte Stahlmaterial und 1 Million Mark stellte ihm ein bekannter Industrieller zur Verfügung. Ich habe Abschriften der Schreiben von Firmen, die die gesamte elektrische Ausrüstung, die Motoren u. a. völlig kostenlos bereitstellen wollten. Wie sehr sich auch Wilhelm II. interessierte, beweist eine Randnote auf einem ministeriellen Aktenstück: „Dies Luftschiff darf nicht nach England." Man war also von der Güte der Ungerschen Konstruktion überzeugt, was auch eine Reihe der hervorragendsten militärischen Sachverständigen, wie Generalleutnant v. Rieber, Hauptmann George, Hauptmann Hildebrandt, Kapitän zur See a. D. Persius, General v. Hänisch, Hauptmann Zschausch usw., bestätigt haben. Aus wissenschaftlichen Kreisen liegen eine Menge Gutachten der hervorragendsten Kapazitäten vor, wie Diplom-Ingenieur Uhlemann (Dresden), Oberingenieur Müller (Stuttgart), den Professoren Leist (Berlin), Pröll und Kohlrausch (Hannover) und Eberhardt, dem Inhaber des Lehrstuhles für Luftschiffahrt und Flugtechnik an der Technischen Hochschule in Darmstadt, der während des Krieges Abnahmekommissar der Heeresverwaltung war. Eberhardt nennt die Ungersche Kreuzträgerkonstruktion „eine ideale Starrluftschiffkonstruktion" und das Schiff selbst „das Luftschiff der Zukunft".

„Dies Luftschiff darf nicht nach England." Dieser Meinung des ehemaligen Kaisers waren auch die Sachverständigen des Kriegsministeriums. Das Urteil dieser Militärs interessiert uns heute nicht mehr. Sie haben auch alles getan, damit das Luftschiff „nicht nach England" kam. Sie interessierten sich für Unger und — bauten auf Kommando des Obersten Kriegsherrn Zeppeline. Die Interessen dieses Herrn wogen schwerer als das Interesse des Reiches, das im schwersten Existenzkampfe stand.

Die Republik darf diesen Kurs nicht fortsetzen. Sie hat nach Maßgabe der finanziellen Möglichkeiten gutzumachen, was versäumt wurde. Nicht aus militärischen, sondern aus kulturellen und wirtschaftlichen Gründen. Herr Unger, der sein ganzes nicht unerhebliches Vermögen seinen Erfindungen geopfert hat, bat den Reichstag, ihm einige tausend Mark zur Abgeltung der deutschen und englischen Patentprämien zur Verfügung zu stellen. Der darüber beschließende Reichstagsausschuß ersuchte den Herrn Reichsverkehrsminister einstimmig, das zu tun, nachdem der zugezogene Regierungsvertreter gehört war und das auch nicht für unmöglich hielt, obwohl — wie er meinte — die Ungersche Konstruktion „nicht viel Besseres darstellen könne" als die Zeppelinsche.

Der Herr Minister ist allerdings anderer Meinung. Der ihm durch Etatgesetz „zur Förderung wissenschaftlicher und allgemeinwirtschaftlicher Zwecke auf dem Gebiete des Luftfahrtwesens" zur Verfügung gestellte recht erhebliche Betrag von 19½ Millionen Mark erlaubt nicht die Entnahme eines Betrages in Almosenhöhe! Mag das Ausland sich der Patente und der Arbeit deutscher Wissenschaft bemächtigen! Der Minister ist persönlich überzeugt, daß das Problem durch Zeppelin völlig gelöst ist.

Erhebliche Teile des deutschen Volkes erlauben sich, anderer Meinung zu sein, als der Herr Minister. Das deutsche Volk muß verlangen, daß einwandfrei untersucht und festgestellt wird, ob die bisher bei uns allein herrschende Zeppelinkonstruktion nicht durch eine bessere ersetzt werden kann. Das setzt voraus, daß der Minister sich bescheidenerweise wenigstens eines wirklichen Luftschiffsachverständigen bedient, der unbeeinflußt von der allgemeinen Zeppelin- und Aluminiumschwärmerei den Weg geht, der im Interesse der deutschen Wirtschaft und Technik und ihrer Weltgeltung gegangen werden muß.

J. Schaffner, M. d. R.

Das wesentlichste Kennzeichen des Ungerschen Stahlluftschiffes besteht darin, daß die Gaszellen in einzelne Kreisabschnitte, in Sektoren, zerlegt sind. Unser Bild zeigt das nur teilweise mit Spantringen versehene Modell eines Ungerschen Stahlluftschiffes, dessen Hauptteil aus einer Kreuzträgerkonstruktion besteht, der den kreisrunden Querschnitt des Schiffes in vier Teile zerlegt. Diese Konstruktion ist von Spantringen umgeben. In diesem Aufbau können die kleinen Gaszellen bequem untergebracht werden. Dieser starre Schiffskörper hat an jeder Stelle die notwendige Festigkeit, die auch erhalten bleibt, wenn Gaszellen sich unbeabsichtigterweise entleeren sollten. Das Leerwerden von Gaszellen hat ja auch nach dem Urteil von Dr. Eckener die Festigkeit des amerikanischen Luftschiffes „Shenandoah" vermindert und seine Zerstörung herbeigeführt. Bei dem Stahlluftschiff kann der Wind während der Fahrt durch das ganze Schiff hindurchstreichen und zur Kühlung der Gaszellen beitragen. Dadurch aber wird das Abblasen des kostbaren Gases vermieden. Die mit Luft gefüllten Stahlrohre des Schiffes würden die Konstruktion unbedingt schwimmfähig halten, wenn das Schiff durch irgendeinen Zufall auf das Meer heruntergehen müßte. Der Zeppelin wäre in einem solchen Falle rettungslos verloren. Wahrscheinlich würde Ingenieur Unger die Fahrgast- und Mannschaftsräume, wie dies bei den neuen großen englischen Luftschiffen geschehen ist, bei einer Neukonstruktion auch in das Innere des Schiffes legen.

Dieses wirklich starre Schiff könnte auch gegen starken Sturm mit voller Motorenstärke angehen. Man rechnet, daß das Stahlluftschiff mit 12 Motoren zu je 400 PS in 50 Stunden den Ozean zwischen Europa und Amerika in absolut sicherem Fluge überqueren könnte. Im Interesse des Luftverkehrs wäre es daher dringend zu wünschen, daß diese Konstruktion nicht vernachlässigt wird. Bekanntlich ist auch bei den großen englischen Riesenluftschiffen neben Duraluminium auch Stahlrohr in diesem Maße zur Anwendung gekommen, wenn auch die grundsätzliche Zeppelinkonstruktion nicht verlassen wurde.

Die Red.

Der Automat als Diener.

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist bekanntlich das Dorado der Frauen, sie haben dort alles, was ein Frauenherz begehrt: ein kleines, aber schmuckes Heim, ein Auto, einen fügsamen Ehemann; eines nur fehlt — das Dienstmädchen. Höchstens die oberen Zehntausend können es sich leisten, der Mittelstand aber muß schon zusehen, ohne „Stütze der Hausfrau" fertig zu werden.

Diese Aufgabe nun löst die amerikanische Hausfrau mit Glanz, seit der Ingenieur der Westinghouse Electric-Company ihr die „Televox", — den „Automaten als Diener" beschert hat. Mittels einer höchst sinnreichen Einrichtung wird, sobald ein Klingelzeichen ertönt, „Televox" durch ein Relais eingeschaltet und bestätigt durch eine bestimmte Anordnung von Summertönen die richtige Verbindung. Die Frau des Hauses ist z. B. auswärts, zum 5-Uhr-Tee oder „Shopping", und sie macht sich Sorge, ob zu Hause auch alles in Ordnung sei. Sie ruft also von unterwegs ihre Nummer an. Televox meldet sich; darauf läßt sie z. B. drei Pfiffe ertönen, was soviel heißt wie: „verbinde mich mit dem elektrischen Ofen". Der Automat antwortet: tut, tut, tut: die Verbindung ist hergestellt. Ein anderes Signal fordert: setz den Ofen in Gang, — ein kurzes automatisches Geräusch zeigt den Stromanschluß an. Nach vier Pfiffen wird mit der Heizung verbunden, durch vierfaches Tuten meldet sich die Gewünschte

Durch telephonischen Befehl, ohne Vermittlung einer Person, kann auch der Gasherd entzündet, eine Tür geöffnet oder geschlossen, Licht gemacht werden u. ä. Schon das klingt wie ein Märchen, und doch ist es längst nicht alles, was Televox vermag. Konnte nämlich bis vor kurzem der Automat lediglich hören und Befehle richtig ausführen, so hat er in der letzten Zeit noch erstaunlich viel neues hinzugelernt. Televox hat sprechen gelernt. Ruft jemand eine bestimmte Nummer an, etwa City 199, so antwortet nach einem Augenblick eine Männerstimme: „Hier ist Televox, City 199." Die Antwort wird noch einmal wiederholt. Gibt der Anrufer dann nicht das vereinbarte Pfeifzeichen, so unterbricht der Automat, da anscheinend falsche Verbindung besteht.

Auch abgesehen von seiner Verwendung im Haushalt, ist die Bedeutung von Televox in der Technik heute schon eine sehr große. Der Leitungsingenieur eines Elektrizitätswerkes oder einer Straßenbahn kann mit ihrer Hilfe über das gewöhnliche Telephon jede unbekannte Unterstation jederzeit anrufen, Auskunft über die Tätigkeit aller Maschinen einer Station einziehen, Maschinen anlaufen oder halten lassen und vieles mehr. Wieder also ist ein großer Schritt vorwärts getan auf dem Wege: Ersetzung der Menschenkraft durch die Maschine!

Dr. L. H.

Die Säge als Heilgerät.

Im Jahre 1718 wurde zu Querfurt Jakob Christian Schäffer geboren, der später durch seine Versuche zur Herstellung von Papier aus Stroh, Holz, Moos, Kartoffelschalen und vielen anderen pflanzlichen Stoffen bekannt wurde und als Erfinder des Holzpapiers berühmt ist. Schäffer wurde in Regensburg evangelischer Geistlicher, war Doktor der Gottesgelahrtheit und der Weltweisheit, Mitglied vieler Akademien der Naturforscher und Wissenschaften sowie korrespondierendes Mitglied der Pariser Akademie, also ein immerhin bedeutender Gelehrter. Schäffer erfand mit 50 Jahren eine originelle Sägemaschine. Er hatte wohl selbst ein Bedürfnis, sich zwischen seinen gelehrten Arbeiten Bewegung zu verschaffen. So ließ er sich von dem Regensburger Tischler Simmerling eine Maschine bauen, probierte sie aus und schrieb ein Buch darüber, das 1769 erschien. Die Beschreibung der Sägemaschine ist kurz folgende: In einem großen geschweiften und verzierten Gestell, das auf vier breiten Füßen steht, hängt an einem Pendel eine Rahmensäge. Legt man auf zwei Konsolen, die an den beiden vorderen senkrechten Gestellstangen angebracht sind, ein Stück Holz, dann kann man im Wohn- oder Arbeitszimmer „zur Leibesbewegung für Gelehrte und Kränkliche" Brennholz sägen. Dieses Gerät nutzt die schwingende Bewegung aus. Es ist nach ganz modernen Grundsätzen gebaut. Wie wäre es, wenn unsere Sanatorien, die geldkräftige Leute beherbergen, sich dieses praktische Gerät beschafften? Schließlich ist das Sägen von Brennholz nicht nur eine Nebenbeschäftigung für abgedankte Potentaten. . . .

~ Sport und Spiel ~

In Berlin wird wieder gearbeitet.

Die Vorständekonferenz der Arbeitersportler.

Es ist an dieser Stelle schon mehrmals auf den wohltuenden Gegensatz zwischen der kommunistischen Partei„arbeit" des früheren und der wirklichen Aufbautätigkeit des neuen Kartells hingewiesen worden. Diese Tatsache traf auch in vollstem Umfange auf die gestrige Vereinsvorsitzendenkonferenz des Arbeitersportkartells zu, die sich vorwiegend mit den Forderungen der Arbeitersportvereine an den Behörden beschäftigte.

Die Vorsitzenden der Vereine waren fast vollzählig erschienen, als Barthelmann die Versammlung eröffnete mit dem Hinweis, daß diese Tagung in erster Linie dazu diene, den Vereinen die Wege zu weisen, die zur Erlangung von Mitteln offen stehen. Zunächst erstattete Oehlschläger einen kurzen Situationsbericht, der mit der erfreulichen Feststellung schloß, daß 101 Vereine mit 20 100 Mitgliedern (darunter 10 200 Jugendlichen) den Bestand des Kartells bilden. Ein weiterer Zuzug von etwa 4000 Mitgliedern ist durch den bevorstehenden Anschluß der Arbeiterangler und -kegler zu erwarten, so daß sich wohl in kurzer Frist die Mitgliederzahl auf 24 000 heben wird. Organisch damit wächst auch die innere Kraft des Kartells. So wird in kürzester Zeit Berlin eine Arbeitersportschule bekommen, die Verhandlungen mit den Behörden stehen vor dem Abschluß. Ausführlich ging Oehlschläger sodann auf die Beihilfenanträge der Vereine an die Stadt Berlin und an den Oberpräsidenten von Brandenburg ein. Die Stadt gewährt den Vereinen bereits seit 1924 Beihilfen, eine Tatsache, die der Kommunist Sellheim seinerzeit dem Kartell verschwiegen hatte. In den diesjährigen Etat sind 50 000 M. an Beihilfen eingesetzt, von denen 42 500 M. dem Arbeitersport und den bürgerlichen Vereinen je zur Hälfte zur Verfügung stehen. Die Anträge auf Beihilfe sind bis zum 15. April durch das Sportkartell einzusenden, das sie dann gesammelt weiterleitet.

In der Diskussion über diesen Tagesordnungspunkt lenkten besonders die Vertreter der Außenbezirke und der kleineren Vereine die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Förderung und Unterstützung dieser häufig nicht günstig stehenden Organisationsstelle. Einem Redner, der an die Bevorzugung der bürgerlichen Sportler im Etat glaubte, konnte an Hand der einzelnen Etatspositionen erwidert werden, daß diese Annahme unrichtig ist. Im Gegenteil, die bürgerliche Presse entrüstet sich neuerdings über die angebliche Unterdrückung der Bürgerlichen zugunsten des Arbeitersports. Die Anträge an das Oberpräsidium wegen Bereitstellung von Mitteln zur Jugendpflege, sind bis zum 20. April durch das Kartell einzureichen. Bei diesen Anträgen ist besonders zu beachten, daß nur für den Ausbau von Sportanlagen, Beschaffung von Geräten usw. Mittel bewilligt werden, nicht jedoch für Jugendfahrten usw.

Inbezug auf die Unfallversicherung konnte der Kartellvorstand den Vereinsvertretern die erfreuliche Mitteilung machen, daß es möglich sein werde, die Prämien für die Versicherung vom Kartell aus zu verauslagen, wodurch den Vereinen zunächst eine große finanzielle Belastung abgenommen ist. Erklärlicherweise fand diese Bereitwilligkeit lebhaftes Echo bei den Vorsitzenden. In der Unfallversicherung ist jetzt eine Staffelung der Beiträge nach der Gefahrenklasse eingetreten. Die Sportvereine haben pro Jugendlicher und Jahr 38 Pf. Prämie zu zahlen.

Gegenüber den Angriffen der kommunistischen Presse gegen den sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Zörgiebel verlas der Vorsitzende eine Zuschrift, worin Zörgiebel erklärt, daß die Behauptungen, seine Töchter seien Mitglied bürgerlicher Vereine, unwahr sind. Mit Recht wies Barthelmann zum Schluß der Tagung daraufhin, daß die Frage der Beihilfengewährung, die im Mittelpunkt der Diskussion stand, eine politische Frage ist. Es wird die Aufgabe der Arbeitersportler bei den kommenden Kommunalwahlen im Herbst sein, dafür zu sorgen, daß der Einfluß der Arbeitersportbewegung, im Parlament vertreten durch die Sozialdemokratie, gesteigert werde. sh.

Tennis-Rot auch in Köpenick. Auch in Köpenick hat sich nunmehr eine Tennisabteilung gebildet. Die erste Versammlung findet Montag, 8. April, 19½ Uhr, im Vereinszimmer des Ratskellers Köpenick statt. Interessenten, auch Anfänger, sind eingeladen. Anmeldungen an den Obmann Robert Dinse, Köpenick, Thürnagelstraße 22.

Filmabend in Charlottenburg. Das Arbeitersportkartell Charlottenburg veranstaltet Dienstag, 16. April, 20 Uhr, im Wohlfahrtssaal des „Spar- und Bauverein", Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße, einen Filmabend. Zur Vorführung gelangt: „In freien Stunden durch sonniges Land" und „Von Leipzig bis Nürnberg". Der Eintrittspreis beträgt 50 Pf. Karten sind bei den angeschlossenen Vereinen, sowie an der Abendkasse erhältlich.

Bundestreue Vereine teilen mit:

FTGB., Süden. Achtung, Techniker! Sonntag, 9 Uhr, Treffen in der Turnhalle Fuckhstraße zur Information über Geräteaufstellung zum Werbefest. — **Bezirk Südost-Treptow:** Sportler, Sonntag, 7. April, 9½ Uhr, Plätzetraining. Jeder muß erscheinen. Ab Dienstag regelmäßiger Hallenbetrieb. — **Ruderbezirk:** Donnerstag, 11. April, 20 Uhr, Versammlung bei Schmidt, Niederschönweide, Berliner Str. 97—98. Gäste willkommen. Mitglieder werden noch aufgenommen, auch in der neugegründeten Frauenabteilung. Sonntag, 21. April, Anrudern und Weihe eines neuen Doppelvierers. — **Wintersportabteilung:** Montag, 8. April, Zusammenkunft Turnhalle Heinrich-Roller-Straße 18 (Königstor), Anschließend Sitzung.

FTGB., Sportbezirk „Ostring". Dienstag, 9. April, Versammlung bei Wegner, Frankfurter Allee 236. Beginn 20 Uhr. Auch Hockenspieler müssen erscheinen.

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege e. V., Bezirk Tiergarten. Montag, 8. April, 20 Uhr, bei Liebsch, Wilhelmshavener Str. 46, Kartellsitzung. Hierzu sind auch die im Bezirk ansässigen Vereine des Arbeiter-Anglerbundes eingeladen.

Aus der Autoindustrie.

Die **„Adlerwerke"** haben im Automobilbau alle Kraft am Punkt „Qualität zu günstigem Preis" eingesetzt und sie haben selbst bei den ermäßigten Preisen ohne jeden Aufschlag alle modernen und wichtigen Spezialeinrichtungen, die sonst bei „billigen" Wagen gesondert berechnet werden, eingebaut. Beim „Adler Standard 6" 10/45 und 12/50 PS und „Adler Standard 8" 15/70 PS, ist besonders die so überaus reiche Verwendung des Elektron-Metalls hervorzuheben, ferner an Einzelheiten: Original-„Lockheed"-Oeldruck-Vierradbremse, 7 mal, bzw 9 mal gelagerte Kurbelwelle, gesonderter Betriebsstoff-, Oel- und Luftfilter, Original Bendix-Antrieb, weit auslangende sehr weiche Federung, flatterfreie Lenkung, erschütterungsfreie Kupplungsanhängung, starke Batterie-, Licht- und Zündanlage, Stoß-Stangen, Stoß-Dämpfer, Licht- und Signalhupe am Steuerrad, indirekt beleuchtetes Armaturenbrett, Elektro-Scheibenwischer, Elektro-Fahrtrichtungsanzeiger, alles im Listenpreis einbegriffen. Besonders hervorzuheben sind noch die geschmackvollen und komfortablen Original-„Ambi-Budd"-Ganzstahl-Karosserien. Die außerordentlich günstige Schwerpunktlage der Typen „Adler Standard" gestattet schnelles Fahren auch in der schärfsten Kurve. Die Beschleunigung des hochelastischen Motors in der Ebene von 4 auf 40 Stunden-Kilometer in 8,1 Sekunden ohne zu schalten, ist eine bedeutende Leistung; das Steigvermögen im direkten Gang übertrifft selbst jenes stärkerer Wagen erheblich. Außer diesen „Adler Standard"-Typen haben die Adlerwerke den neuen „Adler Favorit" herausgebracht, der allgemeine Beachtung als preiswerter Wagen verdient. Es ist ein Wagen für den rücksichtslosen Gebrauch. Die rationelle Fabrikation ermöglichte es, die ingenieuse Konstruktion erfolgreich herauszubringen. Das Ergebnis ist ein 6,35 PS Zweisitzer-Wagen, der, zu einem bisher unbekannt niedrigen Preis den höchsten Gegenwert der Zahlung darstellt und nicht nur dem Auge gefällt, sondern Kraft und Schönheit, großen Komfort und edles Material vereint. Der Wagen ist vielleicht auch die wirkungsvollste und überzeugendste Antwort der deutschen Automobil-Industrie auf die Wettkampfmaßnahmen des Auslandes für preiswerte Fahrzeuge.

*

Einen neuzeitlichen Auto-Verkaufsladen haben die Brüder Schapiro, Unter den Linden 70, eröffnet. Der Raum, der etwa fünfzig Wagen faßt, ist in schönen hellen Farben gehalten und so licht durchflutet, daß jeder der ausgestellten Wagen zur vollen Geltung kommt. Ein besonderer Kundendienst weist amerikanisches Vorbild auf. Kurzum: nur noch das nötige — Kleingeld, dann läßt es sich hier in angenehmer Weise kaufen. Die Brüder Schapiro planen im ganzen zwölf Verkaufsläden einzurichten, die besonders an der Peripherie der Stadt liegen sollen. Hinzu kommen Großgaragen in allen Stadtteilen mit etwa 2000 Wagen, um die Kunden mit billigen Unterstellräumen und billigem Benzinstoff zu versehen, ferner eine Zentralreparaturwerkstätte, eine eigene Fahrschule, eigener Versicherungsdienst usw.

200 auf der Schwimmbahn!

Das Fest der FTGB.

Im Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstraße 64, veranstaltet morgen der Schwimmbezirk Kreuzberg der Freien Turnerschaft ein Hallenschwimmfest, das spannende Wettkämpfe verspricht. An den siebzehn Vorführungen des Programms sind beteiligt: Freie Schwimmer Falkensee, Freie Schwimmer Spandau, Freie Sportvereinigung Schöneberg-Friedenau, Freie Schwimmer Charlottenburg, Freie Schwimmer Groß-Berlin, Gruppe Siemensstadt und Neukölln, Arbeiterschwimmverein Hellas, Luckenwalder Turnerschaft und der Schwimmbezirk Kreuzberg FTGB.

Die Volkstümlichkeit des Schwimmens zeigt die Ausbildung der Nichtschwimmer ohne Gerät, Rettungsvorführungen und Frauenreigen. Bei den Wettkämpfen werden interessante Kämpfe erwartet. Die Eröffnungsbruststafette, 10×2 Bahnen, wird ein scharfer Kampf zwischen Freie Schwimmer Groß-Berlin, Hellas, Charlottenburg, Falkensee. Beim Jugendfreistilschwimmen, 200 Meter machen Neglie-Spandau und Trippensee-Kreuzberg sich den Erfolg streitig. Schauspringen und Wasserballspiele, wobei Hellas gegen Spandau antritt, werden spannende Kampfesmomente als Abschluß des Programms bringen. Halleneröffnung 14 Uhr, Beginn 15 Uhr. Unkostenbeitrag 50 Pf.

Wieder auf dem Sportplatz.

Ein Hechtsprung.

Die Rütt-Arena sagt ab.

Infolge des unbeständigen kalten Wetters hat sich Walter Rütt gezwungen gesehen, auch die am 7. April geplanten Radrennen, an denen u. a. Gebr. Wolke, Nebe-Seiferth, Kroll-Miethe, Lorenz-Frach, Ehmer-Kolle teilnehmen sollten, abzusagen.

Für engste Zusammenarbeit.

Der in der Arbeitersportbewegung wohlbekannte sozialdemokratische Landtagsabgeordnete P. Franken-Zeitz referierte dieser Tage in einer von der Sozialdemokratischen Partei veranstalteten Versammlung in Plauen über „Arbeitersport und Sozialdemokratie". Er begrüßte den Entschluß, auf dem Parteitag in Magdeburg über das Thema Arbeitersport zu verhandeln und forderte von der Tagung die Entschließung, daß Parteigenossen nicht Angehörige bürgerlicher Sportorganisationen sein dürfen. Ueber die Zusammenarbeit zwischen den beiden großen Gliedern der Arbeiterbewegung führte er aus: „Engste Zusammenarbeit zwischen Partei und Arbeitersport ist notwendig. Die Arbeitersportler begrüßen dankbar jede Mitarbeit. Unsere Mitarbeit ist aber auch notwendig, weil die Kommunisten, nachdem ihre Zersplitterungsarbeit in den Gewerkschaften und bei den Freidenkern abgewehrt worden ist, ihre Tätigkeit in die Arbeitersportbewegung verlegt haben. Wir haben dafür zu sorgen, daß beim Arbeitersport neben der Körperpflege auch geistige Aufgaben erledigt werden."

Sozialdemokratie und Arbeitersport.

Von Paul Franken, M. d. L.

Zum ersten Male wird sich ein sozialdemokratischer Parteitag mit der Frage: „Sozialdemokratie und Arbeitersport" beschäftigen. Der Beschluß, diese Frage auf einem Parteitag zu erörtern, bedeutet, daß die Sozialdemokratie nicht nur die Arbeitersportbewegung als eines der wichtigsten Teilgebiete der modernen Arbeiterbewegung anerkennt, sondern auch den Willen hat, die Verbindung zwischen Partei und Arbeitersport noch inniger zu gestalten.

Es gab Zeiten, in denen viele Parteigenossen der Arbeitersportbewegung nicht gerade freundlich gegenüberstanden. Diese Genossen, eingespannt in politischem Tageskampf und in organisatorischer Kleinarbeit, sahen in dem sporttreibenden Arbeiter und Jugendlichen so etwas wie Außenseiter, die sich jenseits der Grenzen des politischen Kampffeldes betätigten. Es soll heute noch Parteigenossen geben, die so denken. Diese Genossen würden recht haben, wenn für die Arbeitersportler sportliche Betätigung Selbstzweck wäre. Aber das ist nicht der Fall. Mit der Schaffung der Republik fielen jene Schranken, die der monarchistische Staat aufgerichtet hatte, um dem Vereinsleben der sozialistisch gesinnten Arbeiterschaft, nicht zuletzt auch der Arbeiter-Turnbewegung, enge Grenzen zu ziehen. Den monarchistischen Machthabern und ihren Bütteln kam es darauf an, den Arbeiter-Turnvereinen, wie der Arbeiterbewegung überhaupt, die Gewinnung und Heranbildung der Jungen, des Nachwuchses, zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Wenn dieses Ziel auch nicht ganz erreicht wurde,

so haben Brutalitäten und Schikanen doch manches in der Arbeiterbewegung der Vorkriegszeit niedergehalten.

An diese Unterdrückungspolitik müssen wir uns und unsere Jungen immer wieder erinnern, damit klar wird, welch gewaltiger Schritt im Vormarsch der Arbeiterklasse getan werden konnte, als mit dem Entstehen der republikanischen Staatsform jene Kräfte sich frei entfalten konnten, die bis dahin gehemmt waren. Mit dem allgemeinen Aufstieg der Arbeiterbewegung hat sich auch die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung zu ihrer heutigen Größe und Bedeutung durchsetzen können. Ueber 1,2 Millionen Sportler sind von den verschiedensten Organisationen erfaßt, die der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege angeschlossen sind. Besonders erfreulich ist, daß sich junge Arbeiter und Arbeiterinnen in großer Zahl zum Arbeitersport bekennen.

Der Sport hat in unserer Zeit Tausende und aber Tausende in seinen Bann gezogen. In der Zeit der Rationalisierung, in der die Arbeit immer seelenloser wurde, in der die arbeitenden Menschen körperlich und seelisch leiden, weil sie Maschinenanhängsel geworden sind oder Berufsarbeit durch ihre Einförmigkeit zur Qual wird, mußte der Drang nach Ausgleich und Ergänzung, nach Sport und Körperpflege stark werden. Diesen

Drang der Massen, die aus lärmenden Fabriken und düsteren Hinterhäusern nach Sonne und Luft lechzen,

in Formen zu lenken, die ein Aufgehen in Nur-Sportlertum verhindern, ist der Wille der sozialistischen Sportler. Viele, die sich der Arbeitersportbewegung anschlossen, wurden hier mit sozialistischen Ideen näher vertraut, lernten hier das sozialistische Abc. Mancher tüchtige Parteifunktionär ist über die Arbeitersportbewegung zur Sozialdemokratie gekommen. Sporttreibende Menschen kommen aus ihren Bedürfnissen und gesteigerten Ansprüchen zu Forderungen nach höheren Löhnen, kürzerer Arbeitszeit, gesünderen Wohnungen, ausreichender Nahrung. So ergibt sich vieles, das nur durch politischen und wirtschaftlichen Kampf der Erwerbstätigen und ihrer Organisationen erreicht werden kann. Diese Zusammenhänge müssen dem letzten Sportgenossen geläufig werden. Neben sportlicher Betätigung darf darum geistige Aufklärung und Schulung nicht vernachlässigt werden. Unsere geschulten Parteigenossen können in den Reihen der Arbeitersportler an geistiger Erziehungs- und Schulungsarbeit fruchtbare Arbeit leisten und damit die Arbeit der Sportfunktionäre in wertvollster Weise ergänzen. Das kann man weniger von außen her, sondern am wirksamsten in den Reihen der Arbeitersportler als Zugehöriger.

Wir sind zur stärksten Unterstützung des Arbeitersports besonders verpflichtet.

Die organisationszerstörenden Versuche der Moskauer, die deutsche Arbeiter-Sportbewegung, die die stärkste der Welt ist, für ihre dunklen Zwecke zu erobern, hat alle Instanzen und verantwortungsvollen Funktionäre der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung gezwungen, den Trennungsstrich gegenüber der KPD. zu ziehen. Die Wiederaufbauarbeit unserer Sportgenossen wird diese Schäden bald gänzlich überwinden.

Die sozialistische Arbeiterbewegung ist eine Kulturbewegung. In allen Formen ist der Wille zur Umgestaltung des Heutigen, zur sozialistischen Gemeinschaft, lebendig. Ueberall regen sich neue Kräfte, überall sind Ansätze zu einer neuen sozialistischen Kultur. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, sind groß, nur allein vereinte Kräfte werden sich durchsetzen können. Die Sozialdemokratie hat ein besonderes Interesse daran, engste Fühlung mit allen Arbeiter-Kultur- und Sportorganisationen zu haben.

Ohne Sozialdemokratie keine Körper- und Geisteskultur der Arbeiterschaft.

Die sozialistische Kulturarbeit, von der Partei erst ermöglicht, kann an den Bestrebungen der Arbeitersportler nicht vorbeigehen. Wer die tiefen Schäden sieht, die der bürgerliche Sport mit Heldenkult und Rekordjägerei anrichtet in einer Zeit, in der der Individualismus als gestaltende Kraft versagt, muß anerkennen, daß der Arbeitersport zu seinem Teil kulturelle Aufbauarbeit leistet. Hier wird kollektives Handeln in den Vordergrund gestellt, der Gedanke der Gemeinschaft in den Massen verteilt. Das kommt im Uebungsbetrieb, wie in der Festkultur der Arbeitersportler immer stärker zum Ausdruck. Die Genossen, die in dieser Arbeit stehen und sich mühen, allen Schwierigkeiten dieser Uebergangszeit Herr zu werden, sind für die sozialistische Bewegung keine Außenseiter, sondern zielbewußte Gestalter neuer sozialistischer Lebensformen, die auf die Unterstützung durch die Sozialdemokratie Anspruch haben. Daß unsere Partei bereit ist, auf einem Parteitag positiv zum Arbeitersport Stellung zu nehmen, wird für unsere Sportler ein Ansporn sein, mit größerer Energie am kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse zu wirken.

Sozialdemokratie und Arbeitersport — je enger sich beide zusammenfinden, um so größer die Erfolge dieser verbundenen Mächte.